
Die Sekundarschule der Zukunft: ein Porträt aus der Schulpraxis von ...

Ruth Böcherer
Gerhard Born
Ivan Bötschi
Béni Christen
Martina Grimm
Pierre Kübler
Irene Lang
Christian Merz
Beatrice Morf
Katrin Spillmann
Shannon Steiner
Hans-Peter Werner

in Zusammenarbeit mit
Urs Moser

Die Sekundarschule der Zukunft: ein Porträt aus der Schulpraxis

Herausgeberin:

Bildungsdirektion Kanton Zürich
Bildungsplanung
Walcheturm, Walcheplatz 2
8090 Zürich
E-Mail: bildungsplanung@bi.zh.ch

Leitung und Auswertung der Delphi-Befragung, Text:

PD Dr. Urs Moser
Institut für Bildungsevaluation
Assoziiertes Institut der Universität Zürich
Wilfriedstrasse 15
8032 Zürich
E-Mail: urs.moser@ibe.uzh.ch

Mitarbeit:

Die an der Diskussion beteiligten zwölf Lehrpersonen wurden ausgewählt vom Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband (ZLV), vom Verein Sekundarlehrkräfte des Kantons Zürich (SekZH) sowie von der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH).

Copyright:

© Bildungsdirektion Kanton Zürich, Dezember 2009

Inhalt

1	Diskussion als Chance	4
1.1	Diskussion zur Meinungsbildung	4
1.2	Diskussion zur Konsensfindung.....	5
1.3	Diskussion in mehreren Runden.....	6
1.4	Priorität der Diskussionsthemen	8
1.5	Diskussionsergebnisse	9
2	Unterrichtsbedingungen	11
2.1	Heterogenität.....	11
2.2	Integration	13
2.3	Disziplinarische Schwierigkeiten	15
3	Unterrichtsvorgaben	19
3.1	Stundentafel	19
3.2	Lehrplanziele.....	22
3.3	Lehrmittel	23
3.4	Beurteilungsinstrumente.....	25
3.5	Methodenfreiheit	27
4	Arbeitsbedingungen	30
4.1	Belastung und Attraktivität.....	30
4.2	Die Bedeutung der Klassenlehrperson	33
4.3	Die Rolle der Schulleitungen	35
4.4	Die Rolle der Eltern	36
5	Rahmenbedingungen.....	39
5.1	Reformen	39
5.2	Weiterbildung	41
5.3	Ausbildung.....	42
5.4	Schulstrukturen.....	44
6	Bilanz.....	47

1 Diskussion als Chance

1.1 Diskussion zur Meinungsbildung

Über die Schule wird in jüngster Zeit intensiv diskutiert. Es sind verschiedenste Fragen, die in der Öffentlichkeit auf grosses Interesse stossen und in den Medien meistens längere Debatten auslösen:

- *Braucht es in der Schweiz eine höhere Gymnasialquote?*
- *In welchem Alter sollen Kinder in den Kindergarten eintreten?*
- *Ist es sinnvoll, Ranglisten von Schulen zu veröffentlichen?*
- *Weshalb soll der Zürcher Lehrplan einem Deutschschweizer Lehrplan weichen?*
- *Werden Knaben an der Aufnahmeprüfung ans Gymnasium benachteiligt?*
- *Ist es richtig, Kleinklassen abzuschaffen und Kinder mit besonderen Bedürfnissen in die Regelklasse zu integrieren?*

Diskussionen über die Schule werden vorwiegend durch besondere Ereignisse, politische Vorstösse, populäre Bücher oder wissenschaftliche Erkenntnisse ausgelöst. Für die Entwicklung der Schule sind öffentliche Diskussionen eminent wichtig. Damit Reformen erfolgreich umgesetzt werden können, ist ein positiver öffentlicher Diskurs notwendig, wie Erfahrungen aus anderen Ländern zeigen¹. Diese Erfahrung hat sich die Bildungsdirektion des Kantons Zürich zu Herzen genommen und für die Weiterentwicklung der Sekundarschule eine Diskussion lanciert. Wie ist es zu dieser Diskussion gekommen?

Im Jahr 2003 wurde der Regierungsrat des Kantons Zürich durch ein Postulat aus dem Kantonsrat aufgefordert, die Situation der Sekundarstufe I zu analysieren und die zukünftige Entwicklung aufzuzeigen. In einem Bericht zur Situation der Sekundarstufe I forderte daraufhin der Regierungsrat, dass neben der optimalen Förderung aller Schülerinnen und Schüler auch der Übertritt in die Schultypen der Sekundarstufe I gerechter als bis anhin erfolgen soll und sich auf standardisierte Leistungstests abstützen müsse. Ausserdem sei für die Weiterentwicklung ein Modell der Sekundarschule mit grösserer Durchlässigkeit und geringerer äusserer Differenzierung zu prüfen².

Trotz dieser klaren Voten wurde nicht etwa auf politischer Ebene ein Reformprozess ausgelöst, sondern zuerst die Diskussion mit Betroffenen und Beteiligten gesucht. Der Bericht des Regierungsrats wurde vom Bildungsrat des Kantons Zürich zum Anlass genommen, einen breit angelegten Diskussionsprozess über die Weiterentwicklung der Sekundarstufe der Volksschule in Gang zu setzen³. Die Diskussion wurde im September 2008 gestartet und dauert bis Ende 2009.

¹ Larcher, S. & Oelkers, J. (2003). *Die besten Ausbildungssysteme. Thematischer Bericht der Erhebung PISA 2000*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik. Seite 20.

² Bericht und Antrag des Regierungsrats zum Postulat KR-Nr. 54/2003 vom 20. Juli 2005

³ Beschluss des Bildungsrats des Kantons Zürich vom 3. Dezember 2007

Während zwei Jahren werden von der Bildungsdirektion des Kantons Zürich unter dem Namen *Chance Sek* regionale Forumsveranstaltungen durchgeführt, an denen mit Vertreterinnen und Vertretern der Schulpflege, der Lehrpersonen, der Eltern, der Wirtschaft und der Schulleitungen über die Zukunft der Sekundarschule diskutiert wird. Die Ergebnisse der Diskussionsforen werden protokolliert und auf dem Internet der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zudem werden mit sieben Schulen Hearings durchgeführt und Erfahrungen aus der Praxis diskutiert. Die Ergebnisse des Diskussionsprozesses werden dem Bildungsrat in einem Bericht zum Thema «Entwicklungsziele und Massnahmen für die Weiterentwicklung der Sekundarstufe der Volksschule» im Jahr 2010 vorgelegt.

1.2 Diskussion zur Konsensfindung

Mit den verschiedenen Aktivitäten werden von der Bildungsdirektion des Kantons Zürich die Anliegen unterschiedlicher Akteure für die Entwicklung der Sekundarschule gesammelt, ausgewertet und systematisiert. Trotz der umsichtigen und breit angelegten Diskussion bestand bei einem Teil der Lehrerschaft das Interesse, im Diskussionsprozess eine noch aktivere Rolle einzunehmen und der Praxis mehr Gehör zu verschaffen. Der Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband ergriff deshalb die Initiative, eine Diskussion völlig unabhängig von Politik und Verwaltung zu führen und ein Porträt der Praxis aus der Sicht der Lehrerinnen und Lehrer zu skizzieren. Der Verband der Sekundarlehrkräfte des Kantons Zürich zeigte Interesse, sich an der Diskussion zu beteiligen – eine Diskussion, die von zwölf Lehrerinnen und Lehrern unter Anleitung des Instituts für Bildungsevaluation der Universität Zürich geführt wurde.

Je vier Lehrpersonen wurden vom Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband und vom Verein Sekundarlehrkräfte des Kantons Zürich ausgewählt. Vier weitere Lehrpersonen wurden vom Departement Sekundarstufe I der Pädagogischen Hochschule des Kantons Zürich ausgewählt, damit auch Vertreterinnen und Vertreter jener Lehrpersonen an der Diskussion teilnehmen konnten, die keinem Verband angehören. Obwohl das Porträt keinen Anspruch auf Repräsentativität erhebt, mussten die beiden Lehrerverbände und die Pädagogische Hochschule bei der Auswahl der Lehrpersonen einige Regeln einhalten: (1) Von den vier Lehrpersonen musste je eine an der Abteilung A, B oder C unterrichten, (2) höchstens drei der vier Lehrpersonen durften dem gleichen Geschlecht angehören und (3) die vier Lehrpersonen mussten sowohl ländliche wie städtische sowie grosse und kleine Schulen repräsentieren. Mit dem Auswahlverfahren wurden unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven in die Diskussion eingebracht.

Von Anfang an war klar, dass sich die Diskussion der zwölf Lehrpersonen in einem wesentlichen Punkt von jener Diskussion unterscheidet, die von der Bildungsdirektion des Kantons Zürich geführt wird: Die Diskussion wurde schriftlich und anonym durchgeführt. Die ausgewählten Lehrpersonen waren verpflichtet, ihre Teilnahme an der Diskussion geheim zu halten, um die anonyme Diskussion nicht zu gefährden. Die zwölf Lehrpersonen wussten folglich nicht, wer sich an der Diskussion beteiligte und mit wem sie diskutierten. Dieses Vorgehen ist typischer Bestandteil der sogenannten Delphi-Methode. Die Grundidee der Delphi-Methode besteht darin, in mehreren Diskussionsrunden Meinungen von Expertinnen und Experten einzuholen und diese zur Lösung eines Problems zu nutzen.

Weil die Diskussion anonym verläuft, wird verhindert, dass dominierende Persönlichkeiten die Meinungsbildung zu stark beeinflussen.

Ziel der Delphi-Methode ist unter anderem die Konsensfindung. Lehrerinnen und Lehrer sind sich längst nicht in allen pädagogischen und bildungspolitischen Themen einig. Das Porträt aus der Praxis soll nicht etwa die Meinungsvielfalt abbilden, sondern einen möglichst einheitlichen Eindruck vermitteln. Dazu werden verschiedene Standpunkte im Sinne von Thesen und Antithesen in mehreren Runden diskutiert mit dem Ziel, zu einer gemeinsamen Synthese zu gelangen.

Delphi-Methode – Der Name der Delphi-Methode geht auf die griechische Mythologie zurück. In Delphi befand sich die berühmteste Orakelstätte. Die Menschen suchten bei der hohen Priesterin Pythia Weisheit und Prophezeiung, um etwas über die Zukunft zu erfahren. Der Rat war allerdings oft vage und rätselhaft, weshalb die Menschen mehrmals zum Orakel gingen. Ganz so mystisch ist die Delphi-Methode heute nicht mehr, und vor allem geht es nicht ums Orakeln. Die Delphi-Methode ist eine spezielle Form der schriftlichen Befragung. Zentral dabei ist die Nutzung des Wissens von Expertinnen und Experten, die meist mit Hilfe eines Fragebogens zu einem Meinungs austausch aufgefordert werden. Die Befragung verläuft in mehreren Runden, wobei die Ergebnisse der vorhergehenden Befragung in die jeweils nachfolgende Befragung einfließen. Die Ergebnisse einer Delphi-Runde werden ausgewertet, zusammengefasst und erneut zur Diskussion gestellt, damit ein Thema aus einer höheren Warte beurteilt werden kann. Konvergenzen und widersprüchliche Positionen werden präzisiert und begründet. In mehreren Runden erarbeitet das Team von Expertinnen und Experten Lösungsvorschläge zu den gestellten Fragen, bis die Verständigung zu einem Ergebnis führt, das von allen Expertinnen und Experten akzeptiert oder zumindest toleriert wird.⁴

1.3 Diskussion in mehreren Runden

Insgesamt wurden vier Diskussionsrunden durchgeführt mit dem Ziel, in den ersten Runden Probleme, Widersprüche und konträre Aussagen aufzudecken und diese in den darauffolgenden Runden so zu diskutieren, dass in der letzten Runde ein Konsens gefunden werden konnte.

Erste Delphi-Runde – Als Grundlage der ersten Delphi-Runde diente eine Zusammenstellung aktueller Probleme der beiden Lehrerverbände. Die Zusammenstellung wurde den zwölf Lehrpersonen zur Festlegung von Prioritäten bei der Diskussion vorgelegt. Insgesamt wurden achtzehn Themen der beiden Lehrerverbände zur Beurteilung auf einer zehnstufigen Skala vorgelegt.

⁴ Wottawa, H. & Thierau, H. (2003). *Lehrbuch Evaluation*. Bern, Stuttgart: Huber.

Häder, M. & Häder, S. (1998). *Neuere Entwicklungen bei der Delphi-Methode. Literaturbericht II*. ZUMA-Arbeitsbericht 98/05.

Beispiel der ersten Delphi-Runde: Einschätzung der Prioritäten für die Weiterentwicklung

Wie stufen Sie die Priorität einer Diskussion über die Lehrmittel für die Weiterentwicklung der Sekundarstufe I auf einer Skala von 1 (tiefe Priorität) bis 10 (hohe Priorität) ein?

<i>tiefe</i> Priorität										<i>hohe</i> Priorität
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Zudem mussten verschiedene Aussagen wie «Die Funktion der Klassenlehrperson verliert zunehmend an Bedeutung» oder «Die Studentafel ist zu sprachlastig» mit einer vierstufigen Skala von «stimmt genau» bis «stimmt überhaupt nicht» beurteilt werden. Die Lehrpersonen wurden aufgefordert, ihre Angaben zu begründen.

Zweite Delphi-Runde – Für die zweite Delphi-Runde wurden die Ergebnisse der standardisierten Befragung zusammengefasst und vorgelegt. Zum einen wurden die Themen entsprechend ihrer Priorität für die Weiterentwicklung aufgelistet. Zum anderen wurden die Ergebnisse der Befragung unter Berücksichtigung der Begründungen pro Thema zusammengefasst. Ziel der zweiten Befragung war es, zu den kurzen Zusammenfassungen Stellung zu nehmen sowie Lösungsansätze zu konkretisieren.

Dritte Delphi-Runde – Für die dritte Delphi-Runde wurden sowohl kontrovers diskutierte Themen als auch prägnante Zitate aus der zweiten Delphi-Runde diskutiert. Zugleich mussten die Lehrpersonen zu jedem Thema eine für sie wichtige Aussage kennzeichnen oder neu formulieren.

Beispiel der dritten Delphi-Runde: Diskussion von Zitaten

Bitte nehmen Sie zu folgendem Zitat Stellung:

«Die Klassenzimmertüren müssen geöffnet werden und die Verantwortung für die Schülerinnen und Schüler muss vom gesamten Team mitgetragen werden. Lehrpersonen, die nur alleine in ihrem Schulzimmer Chef sein wollen, sollten ein Auslaufmodell sein.»

«Mit der Abschaffung der C-Klassen wird die Stigmatisierung nicht aufgehoben.»

«Eine Aufhebung der Abteilungen A, B und C fände ich fatal.»

«C-Klassen sollten im Allgemeinen abgeschafft werden.»

Vierte Delphi-Runde – Die vierte Delphi-Runde verlief nicht mehr anonym, sondern mündlich. In einer Gruppendiskussion wurden mehrheitsfähige Lösungsvorschläge gemeinsam diskutiert und in eine Form gebracht, die von allen beteiligten Lehrpersonen unterstützt werden kann. Diese Textvorschläge wurden den Lehrpersonen zur Korrektur vorgelegt.

1.4 Priorität der Diskussionsthemen

Welche Themen sollten bei der Diskussion über die Weiterentwicklung der Sekundarschule prioritär behandelt werden? Tabelle 1 zeigt die durchschnittliche Einschätzung der Priorität von Themen aus der ersten Delphi-Runde auf einer Skala von 1 (tiefe Priorität) bis 10 (hohe Priorität). Der Mittelwert von 5,5 liegt zwischen 1 und 10 und weist darauf hin, dass die Priorität weder hoch noch tief eingeschätzt wird.

Tabelle 1: Themen nach Priorität

Rang	Thema	Mittelwert
1	Belastung der Lehrpersonen	9.5
2	Funktion der Klassenlehrperson	9.1
3	Lehrmittel	8.8
4	Ausbildung	8.7
5	Integration von Schülerinnen und Schülern mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen	8.6
6	Attraktivität des Lehrerberufs	8.6
7	Disziplin im Unterricht	8.5
8	Lehrplan: Stundentafel	8.0
9	Beurteilung der Schülerinnen und Schüler	8.0
10	Ziele im Lehrplan	7.8
11	Schulstrukturen	7.7
12	Heterogenität im Unterricht	7.5
13	Reformen und Projekte	7.5
14	Ungenügende schulische Leistungen am Ende der obligatorischen Schulbildung	7.1
15	Schulleitungen und Schulbehörden	7.0
16	Weiterbildung	6.8
17	Methodenfreiheit	6.5
18	Elternmitwirkung	4.5

Die Mehrheit der Diskussionsthemen ist für die Lehrpersonen relevant; die Themen werden als prioritär eingeschätzt. Die Belastung der Lehrpersonen wird einheitlich als das Diskussionsthema mit höchster Priorität eingeschätzt. Die hohe Priorität des Diskussionsthemas «Belastung» wurde durch einige Zusatzfragen zum Thema bestätigt. Elf der zwölf Lehrpersonen sind beispielsweise der Meinung, dass die zeitliche Belastung der Lehrpersonen zu einer Verminderung der Schulqualität führt. Die Priorität des Diskussionsthemas «Elternmitwirkung» wird hingegen als tief eingeschätzt.

1.5 Diskussionsergebnisse

Ziel der Delphi-Befragungen sind nicht quantitative Angaben zu einzelnen Themen der Sekundarstufe I, sondern differenzierte Beschreibungen von aktuellen Problemen und entsprechende Lösungsansätze, die aufgrund einer vertieften Diskussion von allen zwölf Lehrpersonen unterstützt werden. Insgesamt wurden achtzehn Themen in den vier Runden diskutiert. Davon konnten die Diskussionsergebnisse zu sechzehn Themen ausgewertet und zusammengefasst werden. Die diskutierten Themen wurden folgenden vier Themenbereichen zugeordnet.

Unterrichtsbedingungen

- Heterogenität
- Integration
- Disziplinarische Probleme

Unterrichtsvorgaben

- Stundentafel
- Lehrplanziele
- Lehrmittel
- Beurteilungsinstrumente
- Methodenfreiheit

Arbeitsbedingungen

- Belastung und Attraktivität
- Die Bedeutung der Klassenlehrperson
- Die Rolle der Schulleitungen
- Die Rolle der Eltern

Rahmenbedingungen

- Reformen
- Weiterbildung
- Ausbildung
- Schulstrukturen

Die rund neunzig Seiten Diskussionsbeiträge der Lehrpersonen wurden für die Beschreibung der Probleme und Lösungsansätze pro Thema zusammengefasst. Die Zusammenfassungen wurden durch Originalzitate ergänzt. Die Zitate dokumentieren zum einen die meist grosse Übereinstimmung der Lehrpersonen in verschiedenen Diskussionsthemen, zum andern aber auch konträre Standpunkte. Jeder Diskussionsbeitrag endet mit einer Quintessenz, die dem Konsens in der Wahrnehmung von Problemen und Lösungsansätzen der zwölf Lehrpersonen entspricht.

Unterrichtsbedingungen

«Heterogenität wirkt sich nicht nur in Leistungsunterschieden aus, sondern auch im Schülerverhalten. Bei grosser Heterogenität mit hohem Anteil an Individualisierung ist eine überschaubare Organisation des Unterrichts in Frage gestellt.»

Gerri Born, Sekundarlehrer B/C, Wetzikon

«Disziplin sollte nicht nur eine Angelegenheit im Schulzimmer sein, sondern ein Erziehungsthema für Schule und Elternhaus.»

Ruth Böcherer, Sekundarlehrerin und Schulische Heilpädagogin,
Schuleinheit Riesbach (Münchhalden)

«Das an sich zu begrüssende Ziel einer vermehrten Integration muss behutsam weiterverfolgt werden. Ein zu forsches Tempo und ein Überladen des Fuders machen den Beruf des (B/C-)Lehrers für Berufseinsteigende noch schwieriger. Probleme mit der integrativen Förderung müssen benannt und akzeptiert werden.»

Christian Merz, Sekundarlehrer A, Schulhaus Feld, Winterthur

2 Unterrichtsbedingungen

Die Bevölkerung ist im Kanton Zürich sozial und kulturell stark durchmischt. Für die Schule bedeutet dies, dass sie sich auf Schülerinnen und Schüler mit vielfältigem soziokulturellem Hintergrund und ungenügenden Deutschkenntnissen einstellen muss. Zugleich werden als Folge der integrativen Ausrichtung der Schule Schülerinnen und Schüler mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen – beispielsweise mit Lernschwierigkeiten – so weit wie möglich innerhalb der Regelklasse gefördert. Die Lehrpersonen werden dabei durch Fachleute der Sonderpädagogik unterstützt und beraten.

Diese Entwicklung verlangt von den Lehrpersonen, dass sie sich mit der Heterogenität und der Förderung von Kindern mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen auseinandersetzen. Lehrpersonen und Fachleute der Sonderpädagogik treten im Klassenzimmer vermehrt als Team auf, was im Unterricht zu einer Entlastung führen kann, jedoch auch Absprachen verlangt und mit einer zeitlichen Mehrbelastung verbunden ist. Die Unterrichtsbedingungen haben sich durch die Zunahme der Heterogenität und durch die Integration von Schülerinnen und Schülern mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen verändert.

Das Spektrum von Kindern mit besonderen Lernschwierigkeiten und ausgeprägten Begabungen war schon immer gross. Die Schule kann bereits seit längerer Zeit Erfahrungen im Umgang mit heterogenen Klassen und fremdsprachigen Kindern sammeln. Bis zu Beginn der 1970er Jahre dominierte die Zuwanderung in die Schweiz aus Italien und in geringem Masse aus Spanien. In den 1980er Jahren verschob sich die Hauptquelle der Zuwanderung Richtung ehemaliges Jugoslawien, Türkei und Portugal⁵.

2.1 Heterogenität

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Heterogenität ist nichts Neues. Neu hingegen ist die Sensibilisierung für den Umgang mit der Heterogenität. Diese Sensibilisierung gründet zum Teil in der Tatsache, dass das Erreichen der Lernziele in heterogenen Klassen meist erschwert ist. Die schulische und berufliche Integration von Kindern mit Migrationshintergrund gelingt zudem nicht optimal. Für Jugendliche mit eher schwachen schulischen Leistungen ist die berufliche Integration schwieriger geworden. Für die Schule zählt deshalb die Heterogenität zu einer grossen Herausforderung. Diese Heterogenität wird durch die Integration von Schülerinnen und Schülern mit besonderen Bedürfnissen noch zunehmen.

«Vielfalt in Klassenzimmern ist kein neues Phänomen. Früher wurde darauf einfach keine Rücksicht genommen, da die Arbeitswelt eine grössere Zahl von leistungsschwächeren Jugendlichen integrieren und fördern konnte. Heute fällt diese Aufgabe alleine auf die Schule zurück.»

⁵ Vergleiche: Haug, W. & Müller-Jentsch, D. (2008). *Die neue Zuwanderung in Zahlen*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

Eine naheliegende Reaktion auf Heterogenität ist der Ruf nach der Individualisierung des Unterrichts. Weil Lehrmittel zur Individualisierung fehlen, ist es allerdings schwierig, der Heterogenität im Unterricht gerecht zu werden. Der Heterogenität nur mit individueller Förderung zu begegnen, ist zudem kurzfristig, denn es fehlt vielen Kindern generell an Lernstrategien und der Motivation zu selbstreguliertem Lernen.

«Der Heterogenität darf man auf keinen Fall nur mit Individualisierung begegnen. Wenn Schülerinnen und Schüler keine innere Struktur mitbringen, können sie auch nicht individuell gefördert werden.»

Individualisierung als pädagogisches Wundermittel für den Umgang mit Heterogenität greift aber auch deshalb zu kurz, weil die individuelle Förderung alleine nicht zur Integration und Gemeinschaftsbildung beiträgt. Gesellschaftliche Integration heisst auch, sich in eine Gruppe einfügen und Regeln des Zusammenlebens zu respektieren.

«Der Heterogenität darf nicht nur mit individueller Förderung begegnet werden, da dies zu einer Vereinzelung und zu Egoismus führt.»

«Man kann der Heterogenität nicht nur mit Individualisierung begegnen. Mir scheint, dass heute zwar diese Modeströmung landauf landab als Patentlösung betrachtet wird. Vorbereitung auf die gesellschaftliche Integration heisst aber auch: anpassen, Rücksicht nehmen, Geduld haben, Hilfsbereitschaft, Gemeinschaftssinn.»

Gemeinschaftsbildung ist zwar auch in heterogenen Klassen möglich, weil Kinder trotz unterschiedlicher Lebenswelten viele Gemeinsamkeiten haben. Kulturelle und soziale Vielfalt verlangt aber häufig, dass in einer Klasse verbindliche Regeln zum Lernen und Verhalten eingeführt werden und zusätzliche Unterstützung im Klassenzimmer (Sozialarbeit, Hospitanten) vorhanden ist.

Wenn die Schule zudem die wichtigste Instanz für die Integration sein soll, dann müssen auch genügend Ressourcen dafür zur Verfügung gestellt werden. Weil Heterogenität ein gesellschaftliches Phänomen und nicht ein schulisches Problem ist, braucht es vor allem Fördermassnahmen im Vorschulalter beziehungsweise im Kindergarten sowie besondere Massnahmen in der Elternbildung.

«Wer einen sehr geringen Wortschatz hat und wenig bis kein «Weltwissen» von zu Hause mitbekommt, ist in unserem Schulsystem benachteiligt. Es braucht mehr präventive Arbeit mit den Familien, insbesondere mit den Müttern im Kindergarten und im Vorschulalter, beispielsweise obligatorische Kurse in den jeweiligen Muttersprachen zum Thema «Schule und Bildung in der Schweiz» sowie Sprachkurse für Mütter.»

Die Sekundarschule ist mit der Heterogenität zwar konfrontiert. Die eigentlichen Probleme liegen aber nicht nur bei der sozialen und kulturellen Vielfalt, sondern vor allem bei den grossen Unterschieden in der sprachlichen Entwicklung beim Schuleintritt. Daher sind Lösungen nicht nur bei der Weiterentwicklung der Sekundarschule anzusiedeln, sondern vor allem auch bei der Bildung im Vorschulalter.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Individualisierung und Gemeinschaftsbildung dank verbindlichen Regeln

Der Ruf nach vermehrter Individualisierung als Mittel zum Umgang mit Heterogenität tönt verlockend. Individualisierung greift allerdings zu kurz, weil der Heterogenität vor allem auch mit Gemeinschaftsbildung begegnet werden muss. Die kulturelle und soziale Vielfalt sowie das enorme Leistungsspektrum verunmöglichen es zwar, den Unterricht an einem Klassendurchschnitt auszurichten, und verlangen nach homogenen Lerngruppen und individualisierenden Massnahmen. Die Jugendlichen benötigen aber vor allem verbindliche Regeln und die Vermittlung von überfachlichen Kompetenzen. Die Schule ist zudem auf die Unterstützung der Eltern angewiesen, die im erzieherischen Bereich häufig fehlt.

2.2 Integration

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Während die Heterogenität in der Schule eine Folge der gesellschaftlichen Entwicklung ist, entspricht die Integration von Kindern mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen in die Regelklassen einem politischen Auftrag. Insgesamt wird die Integration von den zwölf Lehrpersonen unterstützt. Sie lässt sich aber nicht überall ohne Probleme einführen und sie wurde überstürzt angeordnet. Der mit der Integration verbundene organisatorische Aufwand mit Standortgesprächen, Lernberichten und regelmässigen Besprechungen mit Fachleuten der Sonderpädagogik ist gross. Die Zusammenarbeit für den Austausch mit den Fachleuten ist aufwändig und wird finanziell nicht angemessen honoriert. Oft fehlt es zudem an Unterstützungsangeboten, und die Erfolge sind nur beschränkt wahrnehmbar.

«Integration ist prinzipiell gut und ich bin der Meinung, jede Lehrperson mit pädagogischen Grundwerten wird sie auch unterstützen. Leider führt die Integration an vielen Orten zu Problemen. Die Einführung kam überstürzt. Vielerorts sind die Klassen zu gross und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen können zu wenig unterstützt werden. Wenn sie dann noch zusätzlich den Unterricht stören, ist man als Lehrperson zu sehr mit ihnen beschäftigt und der Rest der Klasse geht unter.»

«Die Einführung der Integration ist für uns in der Praxis eine Zumutung, da die Unterstützung zu klein ist und häufig nur sehr punktuell eine Entspannung der Situation bringen kann. In problematischen Situationen heisst die Antwort bald einmal: «Dafür ist jetzt eben die Heilpädagogin da!»»

«Die Absprachen, die Zusammenarbeit, das Teamteaching und die gemeinsame Wahrnehmung der Verantwortung für die Schülerinnen und Schüler mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen ist nur dann eine Entlastung, wenn dafür in den Pensen der Lehrpersonen und Fachleute der Sonderpädagogik genügend (bezahlte) Arbeitszeit einberechnet wird. Die Wertschätzung für die Teamarbeit ist bei der Pensenberechnung nicht gegeben.»

Ein ungelöstes Problem ist zudem, dass – als Folge der Integration – die Störungen in den Klassen zunehmen und Problemschüler zu viel Zeit absorbieren, worunter die übrigen Schülerinnen und Schüler leiden. Es lassen sich nicht alle Schülerinnen und Schüler mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen gleich gut integrieren. Werden verhaltensauffällige Schülerinnen und Schüler in Abteilungen eingewiesen, in denen sie unterfordert sind, kann es aufgrund der Unterforderung zu besonderen Störungen kommen, unter denen die ganze Klasse zu leiden hat.

Die Integration von Schülerinnen und Schülern mit besonderen Bedürfnissen betrifft ausschliesslich die Abteilungen B und C, was dazu führt, dass entsprechende Stellen bei den Lehrpersonen zunehmend unbeliebt sind. Die Einteilung in die Abteilungen bleibt zudem ein ungelöstes Problem: Lehrerinnen und Lehrer schätzen die homogeneren Lerngruppen, Eltern wehren sich hingegen aufgrund der Integration von Schülerinnen und Schülern mit besonderen Bedürfnissen noch mehr als früher, dass ihre Kinder in den Abteilungen B und C unterrichtet werden.

«Die Integration stösst an ihre Grenzen. Es braucht wieder den Mut, dazu zu stehen, dass sich gewisse Schülerinnen und Schüler nicht integrieren lassen, ohne dass ein unverhältnismässiger Aufwand betrieben wird und ohne dass die «normalen Regelschüler» die Zechen dafür bezahlen müssen.»

«Schülerinnen und Schüler mit Lernschwierigkeiten lassen sich besser integrieren als verhaltensauffällige. Es muss eine Möglichkeit geschaffen werden, Schülerinnen und Schüler, die nicht konzentriert sind und andere ablenken, unbürokratisch einem ruhigen Arbeitsplatz zuzuweisen.»

In der heutigen Zeit gehört der Umgang mit soziokultureller Vielfalt und Kindern mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen zu den elementaren Kompetenzen professionellen Lehrerhandelns. Für eine erfolgreiche Integration von Kindern mit Lernschwierigkeiten, die bis vor kurzem in Sonderklassen unterrichtet wurden, ist diese Kompetenz unabdingbar. Allerdings müssen die Lehrpersonen auch von der Sache überzeugt sein.

«Es wurde stark unterschätzt, dass man eine integrative Haltung nicht verordnen kann. Die Lehrpersonen, Teams und Fachpersonen brauchen Zeit, ausreichend Ressourcen und eine Begleitung von aussen.»

Die Integration kann erleichtert werden, wenn sich der organisatorische Aufwand für Absprachen und Standortgespräche einschränken lässt und genügend Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Das bedeutet beispielsweise auch, dass Räume zur Verfügung stehen, damit Schülerinnen und Schüler, die unkonzentriert oder schnell abgelenkt sind, in Ruhe arbeiten können. Zudem sollte der Mehraufwand für Absprachen und Standortgespräche bei der Berechnung der Arbeitszeit angemessen berücksichtigt werden.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Sachliche Diskussion und vorübergehend separierende Lösungen

Positive Einstellungen gegenüber der Integration und eine optimistisch integrative Haltung lassen sich nicht verordnen. Umso wichtiger ist es, dass Schwierigkeiten bei der Umsetzung der integrativen Förderung enttabuisiert und offen diskutiert werden. Schülerinnen und Schüler mit Lernschwierigkeiten lassen sich beispielsweise besser integrieren als verhaltensauffällige. Während auf Lernschwierigkeiten mit didaktischen Arrangements im Unterricht reagiert werden kann, ist durch bestimmte Verhaltensweisen eines Schülers beziehungsweise einer Schülerin schnell einmal die ganze Klasse beim Lernen gestört. In solchen Fällen stösst die Integration an Grenzen, weil der Aufwand dafür unverhältnismässig gross wird und die Integration auf Kosten der ganzen Klasse geht. Für sozial auffällige Schülerinnen und Schüler muss es auch in Zukunft separierende Lösungen geben, die unbürokratisch angeordnet und zumindest temporär genutzt werden können.

2.3 Disziplinarische Schwierigkeiten

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Inwiefern sich der Unterricht aufgrund von Heterogenität und Integration heutzutage weniger einfach organisieren lässt als früher, bleibt offen. Ebenso wenig lässt sich die Frage beantworten, ob disziplinarische Schwierigkeiten in der Schule zugenommen haben. Unbestritten ist hingegen, dass die Belastung der Lehrpersonen durch gesellschaftliche Entwicklungen und daraus folgende neue Aufgaben für die Schule zugenommen hat. Heterogenität und Integration stellen für die Lehrpersonen beispielsweise höhere Anforderungen an die Klassenführung und verlangen vermehrt erzieherisches Eingreifen, um das Ziel der Gemeinschaftsbildung zu erreichen.

Auffallend ist, dass in solchen Fällen den Lehrpersonen häufig die Unterstützung durch die Eltern fehlt. Eltern sind zunehmend unfähig, konsequent zu sein, und bringen häufig den Mut nicht auf, unangenehme erzieherische Entscheide zu fällen. Eltern machen immer öfter die Lehrpersonen für das Versagen ihrer Kinder verantwortlich. Die meisten disziplinarischen Probleme sind familiär bedingt, und die Schule hat wenige Möglichkeiten einzugreifen. Auch die Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen führt zu mehr disziplinarischen Schwierigkeiten. Umso wichtiger ist es, dass Lehrpersonen erzieherische Funktionen wahrnehmen (können) und sich im Klassenmanagement verbessern.

«Die meisten disziplinarischen Probleme haben ihre Ursachen im familiären Umfeld. Bis jetzt hat die Schule in diesem Bereich wenig Einflussmöglichkeiten.»

«Das Problem liegt sehr häufig bei der Unfähigkeit der Eltern, konsequent zu sein, und auch beim fehlenden Mut, unpopuläre Entscheidungen zu fällen!»

«Bei disziplinarischen Problemen sollten die Eltern vermehrt zur Verantwortung gezogen werden können. Beispielsweise sollten Verstösse gegen getroffene Abmachungen unter Umständen auch finanzielle Folgen für die Eltern haben.»

«Die jetzige Elternmitwirkung befriedigt nicht: Wenn Eltern mehr Mitsprache erhalten, dann sollen sie auch mehr Pflichten übernehmen und ihre Verantwortung wahrnehmen.»

In ihrer Brückenfunktion zwischen Schule und Familie kann die Schulsozialarbeit eine wichtige Funktion einnehmen. Die Schulsozialarbeit kann Probleme mit einer gewissen Distanz angehen und auch bei der Vermittlung von anderen Diensten oder einer Auszeit beschleunigend wirken.

«Die allermeisten disziplinarischen Probleme wurzeln in der Familie der Schülerin oder des Schülers. Die Möglichkeiten des Eingreifens sind hier wirklich minimal. Sehr entlastend ist der Sozialarbeiter beziehungsweise die Sozialarbeiterin, da er oder sie die ganze Situation aus einer anderen Sicht beurteilen kann. Ich habe zudem auch die Erfahrung gemacht, dass Eltern einen Schulsozialarbeiter eher als Berater akzeptieren als die Lehrperson.»

«Unser Schulsozialarbeiter ist ausgezeichnet. Seine Mitarbeit hat einigen Lehrpersonen und Klassen viel geholfen. Um bei disziplinarischen Problemen angemessen zu reagieren, ist unser System oft zu träge.»

«Ich hatte schon mal einen Schüler, für den ich eine Auszeit verlangte. Gespräche und Abklärungen dauerten über ein halbes Jahr und dann war es zu spät: Er wurde wegen einer grossen Auseinandersetzung mit einem Lehrer von der Schule gewiesen.»

«Die Schulhäuser, die Schulhausteams brauchen ein starkes Profil und einen verlässlichen, einheitlichen Auftritt. So können auch unkomplizierte und schnell organisierbare Lösungen bei disziplinarischen Problemen gefunden werden. Das erfordert ein gut funktionierendes Netzwerk im Schulhaus und dazu gehört auch die Präsenz von Schulsozialarbeit, Hort und internen sowie externen schnell wirksamen Time-out-Möglichkeiten.»

Zur Bewältigung von disziplinarischen Schwierigkeiten bestehen bereits drei Lösungsansätze, die für die Weiterentwicklung der Sekundarstufe I von Bedeutung sind, allerdings (noch) nicht optimal umgesetzt werden. Erstens muss die Möglichkeit, Eltern in die Pflicht zu nehmen, diskutiert und überprüft werden. Zweitens kann bei disziplinarischen Schwierigkeiten die Schulsozialarbeit eine wirkungsvolle Rolle einnehmen und zu einer Entlastung der Lehrpersonen und der Klassen führen. Diese Unterstützung sollte allen Schulen in angemessenem Ausmass zur Verfügung stehen. Und drittens sind die Möglichkeiten für rasch anzuordnende, temporär separierende Massnahmen zu überprüfen.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Elternpflichten, Schulsozialarbeit und Time-out

Die Eltern müssen vermehrt in die Pflicht genommen und auf ihren Beitrag für die erfolgreiche Schullaufbahn ihrer Kinder hingewiesen werden. Dazu braucht es verbindliche Vereinbarungen mit den Eltern, in denen Pflichten, Erwartungen und Regeln schriftlich festgehalten sind. Eltern müssen bei Nichteinhalten ihrer Pflichten zur Verantwortung gezogen werden können, beispielsweise mit Bussen. Wichtig für die Einführung einer solchen Lösung ist eine klare, direkte und persönliche Kommunikation. Zu einer Entlastung trägt auch die Schulsozialarbeit bei, wenn sie rasch und unkompliziert hinzugezogen werden kann. Eltern akzeptieren Schulsozialarbeiterinnen und -arbeiter häufig besser als Lehrpersonen, weil diese eine andere Perspektive einbringen. Auch eine temporär separierende Lösung (Time-out) muss unkompliziert und schnell angeordnet werden können.

Unterrichtsvorgaben

«Methodenfreiheit ist ein Muss! Ist eine Lehrperson gezwungen, Methoden zu übernehmen, die ihr nicht entsprechen, verliert der Unterricht an Authentizität und Qualität. Das Ziel ist wesentlich, nicht der Weg!»

Martina Grimm, Schulhaus Buechwis, Benglen

«Im Lehrplan müssen verbindliche Angaben über zu erwerbende Kompetenzen in einer auch für Eltern und Lernende gut verständlichen Sprache formuliert sein.»

Irene Lang, Schulhaus Schweissrüti, Wila

«Die Entwicklung neuer Lehrmittel hinkt dem rasanten Vorwärtspreschen der Schulentwicklung im Kanton Zürich weit hinterher. Die Lehrpersonen benötigen deshalb wertvolle Zeit für das Bereitstellen von geeigneten Unterrichtsmaterialien».

Shannon Steiner, Sekundarlehrerin phil. II, Hausen am Albis

3 Unterrichtsvorgaben

Noch steht die Entwicklung eines Deutschschweizer Lehrplans erst in den Anfängen. Diskutiert werden zurzeit die Grundlagen für die Entwicklung des neuen Lehrplans, der in Anlehnung an die 21 betroffenen Kantone und das 21. Jahrhundert «Lehrplan 21» heisst. Dass Anpassungen des Lehrplans auch für die Weiterentwicklung der Sekundarstufe I unabdingbar sind, steht für die zwölf Lehrpersonen fest. In diesem Kontext wurden zwei Themen eingehend diskutiert.

Zum einen stellte sich die Frage, ob das Postulat der Individualisierung und Förderorientierung mit der vorliegenden Stundentafel des Lehrplans überhaupt vereinbar ist: Sind individuelle Lösungen nur innerhalb eines für alle gleich vorgegebenen Rahmens möglich oder könnten sich individuelle Laufbahnen auf der Sekundarstufe I nicht gerade als beste Lösung für die Jugendlichen und deren Übertritt in berufliche Bildung beziehungsweise in weiterführende Schulen erweisen? Zum andern ist unbestritten, dass der Lehrplan im Vergleich zu den Lehrmitteln nur eine untergeordnete Bedeutung für den Unterrichtsalltag hat. Je weniger Lehrpläne im Sinne ihrer genuinen Funktion bei der Planung des Unterrichts genutzt werden, desto grösser wird der Einfluss der Lehrmittel. Wie aber müsste ein Lehrplan gestaltet sein, damit er künftig für die Unterrichtsplanung genutzt wird?

Die Entwicklung kompetenzorientierter Lehrpläne und darauf abgestimmter Lehrmittel wird für die Weiterentwicklung der Sekundarstufe I als fundamental erachtet. Diese Entwicklung könnte vorschnell als Wunsch zur Standardisierung des Unterrichts interpretiert werden. Die Diskussion über die Methodenfreiheit im Unterricht weist allerdings klar in eine andere Richtung. Die Methodenfreiheit ist im Lehrplan verankert und garantiert, dass Lehrpersonen aus der Vielfalt der Methoden diejenige auswählen, die in bestimmten Unterrichtssituationen den jeweiligen Zielen, Inhalten und Themen sowie ihren Schülerinnen und Schülern und ihnen selbst am besten entspricht. Diese Freiheit macht nicht zuletzt einen Teil der Attraktivität des Lehrerberufs aus.

3.1 Stundentafel

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

In den ersten beiden Jahren der Sekundarstufe I besuchen die Schülerinnen und Schüler den Unterricht während 34 Lektionen. Zwölf Lektionen werden für die Sprachen eingesetzt, sechs Lektionen für die Mathematik und drei bis vier für die Naturwissenschaften (Biologie, Chemie, Physik) oder Geografie. Die übrigen Lektionen verteilen sich auf die Unterrichtsbereiche Gestaltung und Musik, Sport, Handarbeit sowie Mensch und Umwelt (Geschichte, Haushaltkunde, Religion und Kultur).

Im Allgemeinen wird die Stundentafel als überladen eingeschätzt, im Spezifischen als zu sprachlastig. Der Eindruck von überlasteten Schülerinnen und Schülern entsteht vor allem dann, wenn davon ausgegangen wird, dass 34 Einzellektionen unterrichtet werden, ohne dass im Unterricht alternative Lernformen wie Lernateliers für individuelles Lernen eingesetzt werden. Die Überlastung entsteht aber auch deshalb, weil im Lehrplan die individu-

ellen Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler zu wenig berücksichtigt werden. Die Überlastung kann verhindert werden, wenn für alle Schülerinnen und Schüler ein Pflichtbereich und ein ergänzender Wahlbereich definiert wird, der den individuellen Fähigkeiten und Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler entgegenkommt.

«34 Lektionen sind für einen Jugendlichen zu viel. Mein Vorschlag ist, je fünf Lektionen am Vormittag und eine Lektion am Nachmittag zu unterrichten. Danach bliebe noch Zeit für Hausaufgabenstunden, individuelle Betreuung, Lernateliers oder Freifachunterricht.»

«Die Stundentafel sollte in allen drei Jahren der Sekundarstufe I in einen Pflicht- und einen Wahlbereich aufgeteilt werden können.»

Viel wichtiger als eine generelle Änderung der Stundentafel ist eine Überarbeitung der Stundentafel nach den Abteilungen beziehungsweise nach den individuellen Bedürfnissen und Möglichkeiten der Schülerinnen und Schüler. Für die guten Schülerinnen und Schüler sind zwei Fremdsprachen nur schon deshalb notwendig, weil Anschlüsse gewährt sein müssen. Schwächere Schülerinnen und Schüler sind hingegen häufig mit zwei Fremdsprachen überfordert.

«In der Abteilung C macht Französisch häufig keinen Sinn, zumal auch die Motivation der Schülerinnen und Schüler fehlt. Englisch hingegen motiviert.»

«In der Abteilung A müssen Französisch und Englisch obligatorisch sein. In der Abteilung B muss Englisch obligatorisch und Französisch fakultativ sein. In der Abteilung C soll Englisch fakultativ sein. Momentan ist die Stundentafel für die Schülerinnen und Schüler der Abteilungen B und C eine Qual.»

«Französisch fakultativ an der Abteilung B wäre für viele Schülerinnen und Schüler und auch für deren Lehrpersonen eine grosse Erleichterung. Anstelle von Französisch könnte Deutsch oder Mathematik vermittelt werden.»

Die Sprachen sind mit insgesamt fünf Lektionen Deutsch, vier Lektionen Französisch und drei Lektionen Englisch im Vergleich zu den Naturwissenschaften mit höchstens vier Lektionen pro Woche deutlich übervertreten. Es braucht folglich eine Aufwertung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer.

«Ich glaube nicht, dass eine nach individuellen Bedürfnissen gestaltete Stundentafel eine gute Lösung ist, da sie von aussen nur schwer zu interpretieren ist (wer bringt welche Vorkenntnisse mit?). Keinesfalls sollten Dispensationen von der Mathematik erlaubt sein, weil die Stundentafel sowieso schon sprachlastig ist. Schwache Schülerinnen und Schüler sollten allerdings von einer Fremdsprache dispensiert werden können.»

«Die Stundentafel sollte insbesondere für ein Basisniveau auch anregende und bildende Angebote in handwerklichen und technischen Bereichen bieten.»

Um der ständigen Überforderung der eher schwachen Schülerinnen und Schüler im Fremdsprachenunterricht entgegenzuwirken, sind ebenfalls Anpassungen der Stundentafel notwendig. Für die Schülerinnen und Schüler der Abteilung A sollen Englisch und Französisch

obligatorisch bleiben, für jene der Abteilung B soll Französisch fakultativ sein und für die Schülerinnen und Schüler der Abteilung C sollen Englisch und Französisch fakultativ sein.

Die Flexibilität beim Fremdsprachenunterricht ermöglicht es beispielsweise, mit den lernschwachen Schülerinnen und Schülern Schwächen zu kompensieren oder Stärken in anderen Fächern aufzubauen. Ein grosser Teil dieser Schülerinnen und Schüler stammt zudem aus Familien mit Migrationshintergrund und verfügt folglich auch bei einer Abwahl von Französisch oder Englisch über Sprachkompetenzen in drei Sprachen. Bleibt die Abwahl von Fächern hingegen weiterhin untersagt, dann werden die Motivation lernschwacher Schülerinnen und Schüler sowie damit verbundene, ungewollte Nebenwirkungen die Sekundarschule und insbesondere die Abteilungen B und C weiterhin schwächen.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Anpassung der Stundentafel

Die Stundentafel sichert, dass allen Schülerinnen und Schülern das gleiche Bildungsangebot zusteht und ein Wechsel der Schule jederzeit problemlos möglich ist. Zugleich ist es für die optimale Förderung und Entwicklung manchmal notwendig, die Stundentafel den individuellen Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler anzupassen. Die Stundentafel sollte deshalb einen variablen Teil enthalten. Dieser variable Teil muss auf die individuelle Förderung der Schülerinnen und Schüler ausgerichtet werden und darf die Sicherung der Zielvorgaben des Lehrplans nicht gefährden.

Kompensation einer Fremdsprache

Alle Schülerinnen und Schüler müssen die Möglichkeit haben, zwei Fremdsprachen zu lernen. Schülerinnen und Schüler, die sich fürs Gymnasium oder für eine höhere Berufsbildung vorbereiten, sind darauf angewiesen, dass sie über ausreichende Sprachkompetenzen sowohl in Deutsch als auch in den Fremdsprachen Englisch und Französisch verfügen. Für Schülerinnen und Schüler, die offensichtlich im Fremdsprachenunterricht überfordert sind, sollte eine der beiden Fremdsprachen durch ein pädagogisch sinnvolles Unterrichtsangebot ersetzt werden können. Die Art der Kompensation wird von der Schule unter der Auflage der gezielten Förderung und in Absprache mit den Eltern festgelegt.

Aufwertung der Naturwissenschaften

Die Naturwissenschaften sollten aufgewertet werden, sodass unter anderem auf die Nachfrage des Arbeitsmarkts reagiert werden kann und mehr Jugendliche eine naturwissenschaftliche Ausbildung und Berufslaufbahn einschlagen.

3.2 Lehrplanziele

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Lehrpläne stehen meist ungenutzt im Büchergestell und führen ein isoliertes Dasein weit weg vom Unterrichtsgeschehen, ohne sichtbaren Bezug zu den Lehrmitteln und ohne Bedeutung für die Beurteilung des Lernerfolgs der Schülerinnen und Schüler. Der Grund dafür liegt unter anderem in den zum Teil wenig konkreten Umschreibungen der Lernziele, die in weiten Teilen offen lassen, was die Schülerinnen und Schüler wissen und können müssen.

«Der Lehrplan steht bei mir im Büchergestell und wird selten bis gar nie benutzt.»

«Der aktuelle Lehrplan ist ein zweischneidiges Schwert: einerseits haben die Lehrpersonen grosse Freiheiten, welche Themen sie wann behandeln, andererseits fehlt es oft an exakten stofflichen Angaben.»

«Für eine sinnvolle Individualisierung mit einem allgemein verständlichen Zeugnis müssen verbindliche Ziele für die Niveaus bestimmt werden, sonst hängt die Beurteilung zu sehr von der Schule beziehungsweise von der Lehrperson ab.»

Lehrpläne sollten vor allem verbindliche Angaben zu den grundlegenden Zielen enthalten, die von allen Schülerinnen und Schülern erreicht werden müssen. Darüber hinaus sollten sie Freiräume offen lassen. Eine gewisse Standardisierung ist wünschbar, allerdings ohne die Freiheiten der Lehrpersonen stark einzuschränken. Im Lehrplan fehlt zudem eine differenzierte und konkrete Beschreibung der Kompetenzen nach Abteilungen. Damit Lehrpläne vermehrt für die Unterrichtsplanung genutzt werden, müssen sie erwartete Kompetenzen knapp und allgemein verständlich umschreiben. Auch für die Schülerinnen und Schüler sollte transparent sein, was sie wissen und können müssen. In dieser Form könnten Lehrpläne ausserdem für die Planung des individualisierenden Unterrichts genutzt werden.

«Der Lehrplan sollte knapper formuliert werden und messbare Kompetenzen festlegen.»

«Der Lehrplan muss Grundwissen und Kompetenzen in überprüfbarer Form liefern. Diese müssen knapp und einfach sowie nach Abteilungen formuliert sein.»

«Wichtig scheinen mir auch verbindliche Angaben zu den grundlegenden Zielen, die für die Lernenden und deren Eltern verständlich sind.»

«Wenn man etwas im Lehrplan nachschauen möchte, findet man es häufig nicht oder nur sehr schwammig formuliert. Bei der Entwicklung eines neuen Lehrplans müssen klare Ziele definiert werden, abgestuft nach den einzelnen Abteilungen.»

«Verbindliche und überprüfbare Ziele wären auch für die Volksschule ein Gewinn, weil das Image verbessert und das Vertrauen in die Schule gesteigert würden.»

Lehrpläne sind gemäss ihrer genuinen Funktion primär Instrumente für die Unterrichtsplanung. Sie sollten aber auch von Schülerinnen und Schülern, Eltern, abnehmenden Schulen und Arbeitgebern interpretiert werden können. Lehrpläne müssen deshalb in einer konkre-

ten, einfachen und verständlichen Sprache abgefasst sein. Ziele müssen auch in Form von Kompetenzerwartungen umschrieben sein, die sich überprüfen lassen, damit die Beurteilung der Schülerinnen und Schüler im Lehrplan verortet werden können. Mehr Transparenz in Bezug auf die Vermittlung von Kompetenzen und die Beurteilung der Schülerinnen und Schüler würde das Image der Volksschule in der Öffentlichkeit verbessern.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Verbindliche Ziele, entsprechende Lehrmittel und Beurteilungsinstrumente

Im Lehrplan müssen verbindliche Ziele in einer einfachen und klaren Sprache nach Abteilungen und Fähigkeitsniveaus der Schülerinnen und Schüler dargestellt werden, so dass sie für Eltern wie für Schülerinnen und Schüler, aber auch für weiterführende Schulen und Arbeitgeber verständlich sind. Die Verbindung von Lehrplänen, Lehrmitteln und Beurteilungsinstrumenten ist zudem eine notwendige Bedingung für das individualisierende Lernen im Unterricht und eine zuverlässige Leistungsbeurteilung. Es braucht eine Abstimmung sämtlicher Elemente des Unterrichts.

3.3 Lehrmittel

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Obwohl die offiziellen Lernziele im Lehrplan festgehalten sind, bestimmen die Lehrmittel den Unterricht. Umso verhängnisvoller ist es für die Sekundarstufe I, dass das Lehrmittelangebot ungenügend ist. Lehrmittel für Binnendifferenzierung und individuelles Lernen fehlen vollständig. Es fehlen Lehrmittel für Festigungen, Vertiefungen und Übungen. Viele Lehrmittel sind zudem für eher schwache Schülerinnen und Schüler der Abteilungen B und C zu anspruchsvoll und kaum praxistauglich. Das ungenügende Lehrmittelangebot führt dazu, dass Lehrerinnen und Lehrer relativ viel Zeit damit verwenden, Unterrichtsmaterialien für individualisierenden Unterricht zusammenzustellen und das vorhandene Lehrmittelangebot praxistauglich zu machen.

«Uns stehen Lehrmittel zur Verfügung, die grafisch sehr schön gestaltet sind und auch interessante und originelle Aufgaben beinhalten. Was uns aber fehlt, sind Lehrmittel, die Übungs- und Vertiefungsmaterial enthalten.»

«Für einen differenzierten Unterricht braucht es Lehrmittel mit verschiedenen Anforderungsstufen. Heute müssen die Lehrpersonen für die Vorbereitung zu viele Lehrmittel sichten und daraus Themen auswählen.»

«Binnendifferenzierung kann zurzeit ausschliesslich durch persönlich angefertigte Unterrichtsmaterialien geleistet werden.»

«Für eine einheitliche Sekundarschule fehlen praxistaugliche Lehrmittel.»

«Die Zusammenstellung von binnendifferenzierten Unterrichtsmaterialien durch die Lehrperson ist nicht sinnvoll. Die dazu aufgewendete Zeit kann besser genutzt werden.»

Die Sekundarstufe I braucht dringend Lehrmittel, die vielfältige Übungsmöglichkeiten auf unterschiedlichem Niveau enthalten. Lehrmittel müssen so verfügbar sein, dass sie für den individualisierenden Unterricht einfach einsetzbar sind. Es ist aufwändig und ineffizient, wenn Lehrpersonen aus verschiedenen Lehrmitteln Unterrichtsmaterialien zusammensuchen. Vielmehr braucht es ein einfach handhabbares System, das individuelle Lernwege unterstützt. «Praxistauglich» und «einfach handhabbar» bedeutet, dass Lehrmittel in elektronischer Form vorliegen und sich auf einen schlanken, kompetenzorientierten Lehrplan beziehen.

«Mit webbasierten Lehrmitteln könnte man viel schneller auf Änderungen und Fehlentwicklungen reagieren. Ebenso müssten Lehrmittel billiger hergestellt werden, sodass sie den Schülerinnen und Schülern abgegeben und darin Notizen gemacht werden könnten.»

«Praxistaugliche Lehrmittel müssen in enger Zusammenarbeit mit den Lehrpersonen entwickelt werden.»

Lehrmittel müssen gleich wie Lehrpläne kompetenz- oder niveauorientiert entwickelt werden und das gesamte Fähigkeitsspektrum abdecken. Nur so können sie im Unterricht flexibel und individualisierend eingesetzt werden. Bei der Lehrmittelentwicklung sind zudem die Erfahrungen und Bedürfnisse der Lehrpersonen vermehrt zu berücksichtigen. Lehrmittel müssen in enger Zusammenarbeit mit der Praxis entwickelt und in der Praxis ausreichend erprobt und evaluiert werden.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Praxistaugliche Lehrmittel für individualisierendes Vertiefen und Üben

Für die Sekundarstufe I wird ein grosser Bedarf an kompetenzorientierten Lehrmitteln festgestellt, mit denen individualisierend unterrichtet werden kann. Es braucht Lehrmittel mit Übungs- und Vertiefungsmaterial, das ohne grossen Aufwand im Unterricht eingesetzt werden kann. Lehrmittel müssen wie Lehrpläne das gesamte Leistungsspektrum abdecken, sodass sie in Zukunft auch für schwächere Schülerinnen und Schüler problemlos im Unterricht verwendet werden können. Es wird dringend empfohlen, die Lehrmittel stärker an den Bedürfnissen der Praxis auszurichten und sie mit Lehrpersonen gemeinsam zu entwickeln.

3.4 Beurteilungsinstrumente

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Die Forderung der zwölf Lehrpersonen, verbindliche Kompetenzen in Lehrplänen und Lehrmitteln konkreter zu formulieren, trifft auch für die Beurteilungsinstrumente zu: Lehrplan, Lehrmittel und Beurteilungsinstrumente sollten sich aufeinander beziehen und an einem Kompetenzraster orientieren. Massgebend für die Beurteilung sollten die Fähigkeiten und nicht die besuchte Abteilung sein. Dadurch könnte auch das Problem entschärft werden, dass es für die Einteilung der Schülerinnen und Schüler in die Abteilungen A, B und C nie ein hundertprozentig zuverlässiges und gerechtes System geben kann. Ob es überhaupt die typischen A-, B-, C-Schülerinnen und -Schüler gibt, ist umstritten.

«Ob es den typischen Gymi-Schüler gibt, ist wohl ebenso umstritten. Eine umfassende Diskussion zur Lage der Sekundarstufe I darf die Situation der Lang- und Kurzzeitgymnasien nicht ausklammern. Ich befürchte nach wie vor eine Zunahme des Drucks auf die Gymnasien. Einige politische Kreise möchten die Aufnahmequoten auf europäisches Niveau anheben.»

Auch das Gymnasium gehört zur Sekundarstufe I. Dessen Entwicklung wird für die Sekundarstufe I ebenfalls Folgen haben. Die Einteilung in die Abteilungen der Sekundarschule hängt nicht nur von der Beurteilung der Lehrpersonen ab, sondern auch vom Anteil an Schülerinnen und Schülern, der nach der 6. Klasse ins Langgymnasium wechselt.

Schülerinnen und Schüler mit fachspezifischen Schwächen und Stärken können zudem in den Fächern Deutsch, Englisch, Französisch und Mathematik den passenden Anforderungsstufen zugewiesen werden. Anforderungsstufen können sowohl in einer Abteilung als auch abteilungsübergreifend geführt werden.

«Dank kompetenten Lehrkräften auf der Mittelstufe klappt die Einteilung bei uns meistens sehr gut. Der Druck der Eltern hat aber gewaltig zugenommen.»

«So schlecht wie es tönt, ist unser Schulsystem nicht. Grundsätzlich werden Schülerinnen und Schüler in die richtigen Anforderungsstufen eingeteilt, Fehleinstufungen können durch Umstufungen richtiggestellt werden.»

Diese Flexibilität wird generell als sinnvoll erachtet. Sie führt aber auch zu mehr Unruhe, weil die Klassen auseinandergerissen werden.

«Die Einführung der Anforderungsstufen führt tatsächlich zu vermehrter Unruhe, zu starrer Verplanung des Tages und zur Verunmöglichung der Anpassung des Unterrichts an die aktuelle Situation innerhalb einer Klasse. Dies ist ein hoher Preis dafür, dass Einzelne vielleicht gezielter gefördert werden können.»

Für die Beurteilung sollten auch Kompetenzraster und Leistungstests beigezogen werden, damit die Zensuren gegenüber abnehmenden Schulen und Betrieben vergleichbarer werden. Standardisierte Tests müssten gleich wie Lehrplan und Lehrmittel auf einen Kompetenzraster ausgerichtet sein. Dabei gilt es zu beachten, dass standardisierte Verfahren die Beurteilungen der Lehrpersonen nicht ersetzen können, weil sie nur eine Momentauf-

nahme liefern. Tests könnten zwar die Fairness der Einteilung der Schülerinnen und Schüler in die Abteilungen und Anforderungsstufen erhöhen und die Zuverlässigkeit der Beurteilung generell verbessern, jedoch nur in Verbindung mit einer umfassenden Beurteilung durch die Lehrpersonen, die sich auch auf die langfristige Entwicklung bezieht. Weil mit Tests nur spezifische Fachbereiche berücksichtigt werden, besteht zudem die Gefahr, dass die Sach-, Sozial- und Selbstkompetenzen unausgewogen berücksichtigt werden.

«Kompetenzraster anstelle von Zeugnissen müsste man in Erwägung ziehen. Dies könnte viele Lehrbetriebe davon abhalten, die Schülerinnen und Schüler nur dann in ein Bewerbungsverfahren aufzunehmen, wenn sie Basic oder Multi Checks gemacht haben.»

«Nur durch standardisierte Tests können Ungerechtigkeiten bei der Beurteilung aufgehoben werden. Zeugnisse haben einen zu engen Bezugsrahmen, deshalb sind sie zu wenig aussagekräftig.»

«Für die Beurteilung der Schülerinnen und Schüler sollen Kompetenzraster und Leistungstests eingesetzt werden. Beurteilungen der Lehrpersonen können durch diese aber nicht ersetzt werden.»

«Kompetenzraster müssen Sach-, Sozial- und Selbstkompetenzen enthalten.»

Die zwölf Lehrpersonen sind standardisierten Instrumenten zur Beurteilung gegenüber offen und sehen gewisse Vorteile von Leistungstests, sofern deren Stellenwert richtig eingeschätzt wird. Leistungstests führen immer nur zu Momentaufnahmen und sind als solche zu behandeln. Diese Momentaufnahmen können einzig als Ergänzung anderer Beurteilungen dienen. Zudem gilt es zu beachten, dass sehr viele Kompetenzen durch Tests nicht erfasst werden.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Kompetenzorientierte Beurteilungsinstrumente

Die Ziele des Lehrplans werden auf der Sekundarstufe I mit verschiedenen Schulmodellen erreicht. Damit trotz unterschiedlicher Modelle eine einheitliche und faire Beurteilung der Schülerinnen und Schüler möglich wird, braucht es neue Zugänge zur Beurteilung. Im Vordergrund stehen Kompetenzraster sowie darauf abgestimmte Lehrmittel und standardisierte Beurteilungsinstrumente beziehungsweise Tests.

Angemessener Umgang mit Tests

Zugleich sollte auch die Gefahr dieser Instrumente ins richtige Licht gerückt werden. Tests sind zwar wünschbar, können aber auch kontraproduktiv sein, weil sie entweder falsch eingesetzt oder die Resultate überbewertet und nicht angemessen interpretiert werden. Tests führen zu Momentaufnahmen und können andere Beurteilungsformen nur ergänzen, nicht aber ersetzen. Es braucht nicht nur verbindliche Ziele, sondern auch verbindliche Regeln über die Funktion der standardisierten Leistungsbeurteilung und den korrekten Umgang mit Testergebnissen.

3.5 Methodenfreiheit

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Schülerinnen und Schüler lernen unterschiedlich, weshalb im Unterricht verschiedene Methoden eingesetzt werden. Die Unterrichtsmethoden müssen den Fähigkeiten und dem Verhalten der Schülerinnen und Schüler angepasst werden. Nicht jedes Ziel lässt sich mit jeder Methode gleich gut erreichen, weshalb Methodenfreiheit einer pädagogischen Verpflichtung gleichkommt. Methoden müssen situationsgerecht angewendet werden, sodass die Schülerinnen und Schüler möglichst viel lernen. Lernziele, Fähigkeiten und Eigenheiten der Klasse müssen bei der Wahl der Methode berücksichtigt werden. Unterrichtsformen, die ein grosses Mass an Selbstdisziplin voraussetzen, sollten beispielsweise erst dann eingesetzt werden, wenn die Klasse dafür bereit ist. Im Unterricht können zudem nicht ausschliesslich individualisierende Unterrichtsformen angewendet werden, weil auch Effizienz, Disziplin und Gemeinschaftsbildung eine Rolle spielen.

«Die Unterrichtsmethode ist abhängig vom Stand und vom Verhalten der Klasse. Wenn ich mit einer ersten Klasse der Abteilung C mit Werkstattunterricht beginne, dann ist das Chaos vorprogrammiert. Unterrichtsformen, die ein grosses Mass an Eigenverantwortung voraussetzen, sollten erst dann eingesetzt werden, wenn die Klasse reif dafür ist.»

«Schülerinnen und Schüler lernen auf verschiedene Arten. Jeder muss seine beste Lernmethode kennen. Bei Lehrpersonen ist es ähnlich. Es gibt Methoden, die einem besser zugehen. Ein engagierter Frontalunterricht kann besser sein als eine missglückte Gruppenarbeit.»

Eine Unterrichtsmethode ist nur dann effektiv, wenn sie authentisch und überzeugend angewendet werden kann. Die Methodenfreiheit macht zudem einen Teil der Attraktivität des Lehrerberufs aus. Eine Einschränkung der Methodenfreiheit würde die Berufszufriedenheit massiv belasten. Methodenfreiheit bedeutet allerdings nicht, dass unterschiedliche Methoden vor allem zur Abwechslung im Schulalltag eingesetzt werden und Lehrpersonen die Methoden einzig nach ihren persönlichen Vorlieben auswählen.

«Die Einschränkung der Methodenfreiheit führt zu unzufriedenen Lehrpersonen und dies wirkt sich garantiert auf den Lernerfolg der Schülerinnen und Schüler aus. Als Lehrperson muss man zu hundert Prozent hinter seinem Unterricht stehen, damit er authentisch und überzeugend ist. Allerdings schätzen Schülerinnen und Schüler die Variation der Methoden sehr. Man könnte die Lehrpersonen dazu verpflichten, innerhalb eines Schuljahres verschiedene Methoden anzuwenden.»

«Methodenfreiheit ist ein absolutes «Muss», gleich wie die regelmässige Weiterbildung zum Thema Unterrichtsmethoden.»

Die Methodenfreiheit ist an verschiedene Bedingungen geknüpft und soll der optimalen Förderung aller Schülerinnen und Schüler unterstellt sein. Damit diese gelingt, sollte das Methodenrepertoire in regelmässigen Weiterbildungsangeboten gefestigt und erweitert werden.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Methodenfreiheit und Unterrichtsentwicklung

Die Methodenfreiheit muss im Lehrplan verankert bleiben. Wird eine Lehrperson gezwungen, Methoden einzusetzen, die ihr nicht entsprechen, so verliert der Unterricht an Authentizität und Qualität. Das Ziel ist wesentlich, nicht der Weg. Methodenfreiheit befreit aber nicht etwa davon, den Unterricht ständig zu entwickeln und das Methodenrepertoire zu erweitern. Es gehört zur Pflicht der Lehrpersonen, ihr methodisches Repertoire ständig zu verbessern und anzupassen, damit sie im Unterricht situationsgerecht handeln können. Dazu eignen sich insbesondere Hospitationen, Teamteaching und praxisorientierte Weiterbildung.

Arbeitsbedingungen

*«Für mich wird in dieser hektischen Zeit mehr und mehr der Begriff **«Entschleunigung»** wichtig. Weniger ist oft mehr. Ich merke, wie Bürokratie und Administration mir Zeit und Freude nehmen, was dem Unterricht nicht zuträglich ist.»*

Ivan Bötschi, Sekundarlehrer B, Schulhaus Zentral, Dietikon

«Die Schulleitungen arbeiten nicht zur Unterstützung der Lehrpersonen, sondern um die Schulpflegen zu entlasten. Seit Einführung der Schulleitungen hat der administrative Kram für Klassenlehrpersonen massiv zugenommen.»

Béni Christen, Sekundarlehrer A, Schulhaus Freiestrasse, Uster

«Der derzeitige Auftritt der Schulen in den Medien lässt die Schulen in einem Dauerdebakel erscheinen, weil laufend Katastrophenmeldungen von Einzelfällen die Schlagzeilen füllen. Tatsache ist aber, dass weit über 90 Prozent der Schülerinnen und Schüler gut lernen und zufrieden sind ... Kein Mensch ohne besonderes Sendebewusstsein hat Lust, einen Beruf zu ergreifen, der dermassen hohe Anforderungen stellt und dauernd einer unprofessionellen, sehr negativen Kritik ausgesetzt ist.»

Béatrice Morf, Schule Lachenzelg, Zürich Höngg

4 Arbeitsbedingungen

Lehrerinnen und Lehrer werden mit lobenden Worten nicht überhäuft. In der öffentlichen Wahrnehmung gelten Lehrerinnen und Lehrer häufig als faul, ein Eindruck, der vermutlich aufgrund der Unterrichtsverpflichtung von 28 Lektionen pro Woche und 13 Wochen Ferien entsteht. Dass Unterricht nicht ohne Vor- und Nachbereitung erteilt werden kann und dass auch andere Pflichten wie Gespräche mit Eltern, Absprachen mit Fachkräften, Mitarbeit an Schulentwicklungsprojekten oder der Besuch von Weiterbildungsangeboten zum Berufsauftrag gehören, wird gerne ausgeblendet. Dass Lehrpersonen auch am Abend und am Wochenende für Eltern erreichbar sind und dass Ferien und Ferientage auch für die Weiterbildung eingesetzt werden, kann das vorherrschende Bild kaum korrigieren. Auch wissenschaftliche Untersuchungen zur Arbeitszeitbelastung⁶, mit denen aufgezeigt wurde, dass Lehrpersonen nicht weniger arbeiten als andere kantonale Angestellte, führten nicht dazu, dass das eher negative Bild aus der Welt geschaffen wurde. Es ist aber nicht etwa das Missverständnis zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung, das für die Weiterentwicklung der Sekundarschule relevant ist, sondern die Zunahme der Belastung bei gleichzeitigem Schwinden der Attraktivität des Lehrerberufs.

4.1 Belastung und Attraktivität

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Es ist den zwölf Lehrpersonen durchaus bewusst, dass die Aussagen über die zunehmende Belastung und das gleichzeitige Schwinden der Attraktivität des Lehrerberufs nicht nur auf offene Ohren stossen werden. Und trotzdem gehört die hohe Belastung der Lehrpersonen zu jenen Themen, deren Priorität uneingeschränkt als hoch eingestuft wird. Es herrscht Einigkeit darüber, dass die zeitliche Belastung zu einer Verminderung der Schulqualität führt. Die Attraktivität des Lehrerberufs hat zudem abgenommen. Belastung und Attraktivität des Lehrerberufs sind zwei Eigenschaften, die von aussen häufig anders eingeschätzt werden als von den Lehrpersonen selbst. Wahrnehmbar sind für Aussenstehende insbesondere einfache Rahmenbedingungen, die aufgrund mangelnder Sachkenntnis und fehlender Reflektion fälschlicherweise als attraktiv eingeschätzt werden. Der Alltag in der Praxis sieht meist anders aus, zumal sich der Berufsauftrag in den letzten zwanzig Jahren stark geändert hat.

«Die Gesellschaft müsste wieder für die Aufgaben der Lehrpersonen sensibilisiert werden. Es herrscht zudem immer noch ein Bild des Lehrers, wie es wohl auch vor 20 Jahren nicht gestimmt hat ... von wegen 13 Wochen Ferien und mindestens 10 000 Franken Monatslohn.»

⁶ Landert, Ch. (2006). *Die Arbeitszeit der Lehrpersonen in der Deutschschweiz. Ergebnisse einer einjährigen Erhebung bei 2500 Lehrerinnen und Lehrern verschiedener Schulstufen und Kantone*. Zürich. (verfügbar unter www.lch.ch/dms-static/d61e184b-a1ad-4c35-8f6c-a153ae85da91/arbeitszeiterhebung_2006.pdf)

«Jammern kommt in der Öffentlichkeit nicht gut an, und trotzdem müssen die Arbeitsbedingungen verbessert werden.»

«Ich denke nicht, dass der Lehrerberuf wegen der Feminisierung oder den fehlenden Karrieremöglichkeiten weniger attraktiv ist, das war ja früher nicht anders. Es liegt eher daran, dass Lehrpersonen im Volk als faul und überbezahlt gelten.»

Die öffentliche Wahrnehmung hat mit der Realität nichts zu tun. Der Schulbetrieb ist komplexer geworden und es werden immer mehr Aufgaben an die Schule herangetragen. Die Belastung der Lehrerinnen und Lehrer hat in den letzten Jahren dementsprechend zugenommen. In Schulen sind heute viele Fachpersonen tätig, was immer mehr Absprachen, Weiterbildungen und Projektarbeiten benötigt. Auch die Zunahme an Lehrpersonen, die nur kleine Pensen innehaben, führt zu mehr Gesprächen. Für Lehrpersonen hat ein Rollenwechsel vom Einzelkämpfer zum Teammitglied stattgefunden, der nur in Verbindung mit einer höheren zeitlichen Belastung möglich wurde.

«Die Belastung hat klar zugenommen, weil sich die Rolle der Lehrperson vom Einzelkämpfer zum Teammitglied gewandelt hat. Es braucht Absprachen und Austausch, was zwar eine zeitliche Belastung darstellt, jedoch auch die Zufriedenheit erhöhen kann.»

«Die zeitliche Belastung hat klar zugenommen, weil der ganze Schulbetrieb komplexer geworden ist. Es braucht immer mehr Absprachen unter den Lehrpersonen, weil immer mehr Lehrpersonen teilzeitlich eingesetzt werden, was zu einer erschwerten Gestaltung des Stundenplans führt. Die persönlichen Gestaltungsmöglichkeiten haben stark abgenommen, lektionenübergreifendes Arbeiten ist nur noch beschränkt möglich.»

Immer mehr Zeit wird für administrative Zwecke verwendet, immer weniger Zeit steht für den Unterricht zur Verfügung. Weil die Unterrichtsverpflichtung trotz der neuen Aufgaben und der Zunahme von Gesprächen und Verpflichtungen in der Schule gleich geblieben ist, bleibt weniger Zeit für das Kerngeschäft der Schule, den Unterricht, zur Verfügung. Das Arbeitsfeld der Lehrerinnen und Lehrer hat sich stark verändert, ohne dass die Ressourcen darauf abgestimmt worden wären. Die Belastung ergibt sich vor allem aus dem Anspruch, dass Lehrerinnen und Lehrer für *alles* zuständig sind, was für guten Unterricht sowie für Bildung und Erziehung von Bedeutung ist, ohne dass je auf eine bestehende Aufgabe hätte verzichtet werden können. Diese Zunahme an Aufgaben führt unausweichlich dazu, dass für den Unterricht weniger Zeit zur Verfügung steht.

«Die negative Berichterstattung tut das Ihre zur schwindenden Attraktivität des Berufs hinzu. Der Ruf unserer Schule ist deswegen viel schlechter, als sie in Wirklichkeit ist.»

Leider hilft auch die negative Berichterstattung in den Medien nicht, die dringend notwendige Korrektur des Lehrerbildes einzuleiten. Die Öffentlichkeit müsste wieder für die verantwortungsvolle Aufgabe der Lehrpersonen sensibilisiert werden. Lehrerinnen und Lehrer stehen jeden Tag vor ihre Klasse, motivieren, geben auch dann nicht auf, wenn es nicht so läuft, wie sie es sich vorstellen, müssen positiv denken und überdurchschnittlich viel Arbeit in Kauf nehmen. Diese Aufgabe sollte finanziell angemessen honoriert werden. Wenn es nicht bald gelingt, die Attraktivität des Lehrerberufs zu steigern, dann wird der

Lehrermangel kaum zu bremsen sein. Zu hoch sind die Saläre in Berufsfeldern, die gleiche Ausbildung und Arbeitsbelastung fordern.

«Wichtig ist auch die Wertschätzung, die ich je länger, je mehr vermisse.»

«Ein höheres Salär ist nicht die einzige Lösung. Die Pensen müssen neu überdacht werden. Klassenlehrpersonen sollten für ihre Funktion entlastet werden, Teamarbeit und Weiterbildung gehören zum Pensum.»

«Die Pensen der Lehrpersonen sollten nicht an den Lektionen gemessen werden, sondern die Teamarbeit, Projektarbeit, Beratung von Eltern und diverse administrative Aufgaben sollten gleich berücksichtigt werden. Beispielsweise werden bei einem vollen Unterrichtspensum zwei Drittel für den Unterricht und ein Drittel für andere Aufgaben aufgewendet.»

«Für die Administration sollte jeder Schule ein Sekretariat zur Verfügung stehen. Zeitgefässe für Elterngespräche sollten im Jahresplan fixiert werden, beispielsweise immer montags zwischen 16 und 20 Uhr, damit Termine nicht mühsam gesucht werden müssen.»

«Die Volksschule kann nicht für alle Probleme der Gesellschaft eine Lösung bieten. Man muss auch erwarten können, dass sich Eltern, Schülerinnen und Schüler unserem Bildungssystem und unseren Wertvorstellungen anpassen.»

Die Forderungsflut ist tatsächlich schädlich und ein ernst zu nehmendes Problem. Die Gesellschaft wälzt immer mehr Aufgaben auf die Schule ab. Die Schule kann schlecht nein sagen, wenn ihr Erziehungs- und Bildungsaufgaben übertragen werden. Zugleich muss sie feststellen, dass sie vieles gar nicht erfüllen kann. Diese Situation ist unbefriedigend und führt unweigerlich zu Spannungen. Die Attraktivität des Lehrerberufs hängt nicht nur, aber auch vom Einkommen ab. Die Anpassung der Saläre ist eine vordringliche, jedoch nicht die einzige Lösung zur Attraktivitätssteigerung des Lehrerberufs. Zugleich sollte die Unterrichtsverpflichtung diskutiert und angepasst werden am zusätzlichen Aufwand, der für Lehrpersonen durch immer neue Aufgaben entsteht.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Anpassung zugunsten des Unterrichts

Der Berufsalltag von Lehrpersonen hat sich in den letzten zwanzig Jahren verändert. Die Schule wird ständig mit neuen (gesellschaftlichen) Aufgaben konfrontiert. Die Belastung für Lehrpersonen hat dadurch stetig zugenommen. Der Berufsauftrag muss deshalb neu definiert werden mit dem Ziel, die Bedingungen für guten Unterricht zu optimieren und dadurch die Attraktivität des Lehrerberufs zu steigern. Die Kernaufgabe von Lehrpersonen ist das Unterrichten, wofür mehr Zeit zur Verfügung gestellt werden muss. Die im internationalen Vergleich sehr hohe Unterrichtsverpflichtung von 28 Stunden muss reduziert werden. Zu einer Entlastung der Lehrpersonen führen auch Effizienzsteigerungen im administrativen Bereich, die am besten durch den Ausbau des Schulsekretariats sowie durch das Festsetzen fixer Zeitfenster für administrative Aufgaben erreicht werden.

Anpassung der Saläre und Öffentlichkeitsarbeit

Ein höheres Salär ist nicht die einzige Lösung zur Steigerung der Attraktivität des Lehrerberufs. Ebenso wichtig ist die Wertschätzung der Arbeit. Die Schule ist unmittelbar mit Problemen der Gesellschaft konfrontiert, die sie weder zu verantworten hat noch lösen kann. Dass die Gesellschaft immer mehr (erzieherische) Aufgaben auf die Schule abwälzt, wird bei der Diskussion in Medien und Öffentlichkeit gerne vergessen. Schulen und Lehrpersonen müssen deshalb in Zukunft auch Öffentlichkeitsarbeit leisten und ein besseres Marketing betreiben. Differenzierte Informationen aus der Praxis könnten der Tendenz in der Öffentlichkeit zu reflexartigen Vorurteilen gegenüber der Arbeitssituation von Lehrpersonen entgegenwirken.

4.2 Die Bedeutung der Klassenlehrperson

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Verschiedene Entwicklungen in den letzten Jahren führten zu einer zunehmenden Anonymisierung in der Schule, weil immer mehr verschiedene Lehrpersonen immer kleinere Pensen unterrichten. Diese Situation wirkt sich auf den Unterricht negativ aus, weil es schwieriger wird, mit den Schülerinnen und Schülern Abmachungen zu vereinbaren und Regeln durchzusetzen. Die Funktion der Klassenlehrperson hat an Bedeutung verloren, weil die Klassenlehrperson häufig nur noch wenige Stunden an ihrer eigenen Klasse unterrichtet. Die Schülerinnen und Schüler sind in der Sekundarstufe I in der Pubertät und stehen vor wichtigen Bildungsentscheidungen. Stabile Beziehungen geben dazu Halt und sind insbesondere für schwächere Schülerinnen und Schüler eine grosse Unterstützung. Die Klassenlehrpersonen haben nicht nur einen bedeutsamen Einfluss auf den Lernerfolg, sondern vor allem auch auf das disziplinarische Verhalten der Schülerinnen und Schüler. Sie sind insbesondere für das Erreichen der sozialen Lernziele sowie für fächerübergreifende Ziele wie Arbeitstechniken oder Teamfähigkeit von Bedeutung. Die Klassenlehrerfunktion wird zum einen durch die kleinen Pensen an einer Klasse demontiert, zum andern durch den damit verbundenen Mehraufwand, der nicht entschädigt wird.

«Die Funktion der Klassenlehrperson verliert an Bedeutung, weil die Klassenlehrperson nur noch wenige Stunden an der eigenen Klasse unterrichtet. Das ist ein grosser Verlust. Es wird zudem zunehmend unattraktiver Klassenlehrerfunktionen zu übernehmen, da immer mehr Aufgaben dazu kommen und keine Gegenleistung in Sicht ist».

«Viele Entwicklungen in der Schule und in der Lehrerbildung gehen genau in diesem Punkt in eine falsche Richtung. Die Anonymisierung nimmt zu, weil immer mehr verschiedene Lehrpersonen immer kleinere Pensen unterrichten. Damit verbunden sind häufig Unklarheiten bezüglich der Verantwortlichkeiten. Abmachungen und Regeln werden unverbindlicher, weil sie viel schwieriger durchzusetzen sind.»

«Gestärkt wird die Funktion der Klassenlehrperson durch eine zeitliche Entlastung oder durch eine finanzielle Entschädigung für den damit verbundenen Mehraufwand.»

«Jugendliche brauchen eine Ansprechperson beziehungsweise einen Lernbegleiter. Die Funktion der Klassenlehrperson hat sich bewährt.»

«Klassenlehrpersonen können am meisten Einfluss nehmen, wenn es um die Entwicklung von Selbst- und Sozialkompetenzen geht.»

Die Klassenlehrerfunktion muss unbedingt gestärkt werden. Kleinstpensen können beispielsweise für Sport oder Handarbeit Sinn machen. Klassenlehrpersonen sollten hingegen mindestens acht Lektionen an ihrer Klasse unterrichten. Je tiefer die Anforderungsstufe ist, desto mehr muss die Klassenlehrperson ihre Klasse unterrichten. Gestärkt wird die Funktion der Klassenlehrperson durch eine zeitliche Entlastung oder eine finanziellen Entschädigung für den damit verbundenen Mehraufwand. Zudem sollte die pädagogische Bedeutung der Klassenlehrperson in der Ausbildung stärker gewichtet werden. Die Aufwertung der Klassenlehrperson darf aber nicht dazu führen, dass sich Klassenlehrpersonen nur um ihre Klasse, jedoch nicht um das Schulleben kümmern. Die Verantwortung für die Schülerinnen und Schüler muss vom gesamten Team, von der Schule, mitgetragen werden.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Mindeststundenzahl für Klassenlehrpersonen und Honorierung des Mehraufwandes

Jugendliche brauchen in der Schule eine Ansprechperson, die ihren Lern- und Entwicklungsprozess begleitet. Diese Person ist in der Regel die Klassenlehrperson, die unter anderem auch für die Mitwirkung bei Schullaufbahnentscheiden, für die Organisation von Elternanlässen und für die Pflege der Klassengemeinschaft zuständig ist. Zur Erfüllung der Aufgaben der Klassenlehrperson ist ein angemessenes Unterrichtspensum an der Klasse notwendig. Die pädagogisch wichtigen Funktionen der Klassenlehrpersonen sollten durch eine zeitliche Entlastung oder eine finanzielle Entschädigung für den Mehraufwand aufgewertet werden.

4.3 Die Rolle der Schulleitungen

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Schulleitungen haben zu wenige Kompetenzen und eine zu grosse Unterrichtsverpflichtung. Zudem spielt der Markt nicht so, dass nur geeignete Personen diese Funktion innehaben. Es braucht also noch Zeit und Anpassungen, bis positive Wirkungen der Schulleitung auch auf die Unterrichtsentwicklung nachweisbar werden. Die Hauptaufgabe von Schulbehörden und Schulleitungen ist es heutzutage, das Image der Schule zu verbessern. Die verantwortlichen Stellen müssen sich in der Öffentlichkeit für mehr Respekt gegenüber der Schule und den Lehrpersonen einsetzen. Es ist nicht nur für die Lehrerinnen und Lehrer motivierend, sondern für die Schule als Ganzes auch wichtig, dass ihr Ansehen in der Bevölkerung wieder wächst.

«Wenn die Schulbehörden mehr Kompetenzen abgeben würden und wenn die Schulleitungen mehr Kompetenzen und weniger Unterrichtsverpflichtung hätten, dann könnten sie mehr bewirken und die Lehrpersonen auch besser unterstützen.»

«Schulleitungen sind (noch) keine Unterstützung für die Unterrichtsentwicklung, da sie von anderen, im jeweiligen Moment immer dringlicheren Aufgaben (Stundenplan, Raumfragen, Elterngespräche) völlig im Ansprache genommen werden. Leider! Es sollte Pflicht für eine Schulleitung sein, auch an der Unterrichtsentwicklung zu arbeiten, aber das ist im Moment völlig illusorisch.»

«Die Schulleitungen sitzen in einer üblen Sandwichposition und können es nur schwer beiden Seiten recht machen, da sie trotz ihrer Position wenige Kompetenzen für eigene Entscheide haben. Viele Lehrpersonen sehen die Schulleitung als zusätzliche Belastung, die Druck auf sie ausübt und nicht etwa unterstützt. Die Pensen für die Schulleitung sind zu klein.»

«Die Behörden müssten den Schulleitungen nicht nur administrative Aufgaben abgeben, sondern auch Entscheidungskompetenzen.»

«Schulleitungen sollten weiterhin unterrichten, nur so behalten sie den Bezug zur Basis und zur Schulrealität. Die Stundenverpflichtung von vier Stunden ist in Ordnung.»

Die Kompetenzen der Schulen müssen weiter ausgebaut und die Verantwortlichkeiten zwischen Behörden und Schulleitungen noch klarer geregelt werden. Schulleitungen müssen ihre Aufgaben so wahrnehmen können, dass sie auch pädagogische Aufgaben erfüllen, die sich auf den Unterricht auswirken. Unabhängig davon, ob die Schulleitungen unterrichten oder nicht, müssen sie über ein pädagogisches und didaktisches Know-how verfügen und einen Bezug zur Praxis haben. Nur so können sie auch ihre pädagogische Verantwortung wahrnehmen und Unterstützung im Bereich Unterrichtsentwicklung anbieten. Eine weitere notwendige Bedingung für das Wahrnehmen pädagogisch bedeutungsvoller Aufgaben von Schulleitungen ist, dass ihre Pensen erhöht werden.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Präzisierung des Berufsauftrags für Schulleitungen

Die Kompetenzen zwischen Schulbehörden und Schulleitungen sind noch nicht optimal aufgeteilt. Die Schulleitungen sollten mehr Kompetenzen erhalten. Damit der Schulleitung genügend Zeit für Führungsarbeiten zur Verfügung steht, sollte sie von administrativen Aufgaben noch mehr entlastet werden. Eine notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Schulleitung ist, dass sie den Bezug zur Praxis aufrechterhalten kann. Deshalb ist es wichtig, dass die Schulleitung weiterhin über ein geringes Unterrichtspensum von mindestens vier Lektionen verfügt. Die Unterrichtsverpflichtung muss aber der Aufgabe der Schulleitung angepasst sein. Wer eine Schule leitet, soll nicht zugleich die Funktion der Klassenlehrperson ausüben, weil dies zu einem Rollenkonflikt führt.

4.4 Die Rolle der Eltern

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Elternmitwirkung in der Schule und Elternpflichten zu Hause wahrnehmen ist nicht das Gleiche und hat miteinander nicht zwingend etwas zu tun. Eltern erhalten genügend, fast zu viele Möglichkeiten, ihre Interessen in der Schule einzubringen. Die grundsätzlich positiv beurteilte Elternmitwirkung wendet sich dann bisweilen auch ins Negative.

«Elternmitwirkung ist häufig von Egoismus geprägt mit dem Ziel, den eigenen Kindern in der Schule Vorteile zu verschaffen.»

Nicht selten mischen sich Eltern auch in pädagogische und methodische Angelegenheiten ein, die klar zum Aufgabenbereich der Schule gehören. Demgegenüber können Eltern nicht zu einer kindergerechten Erziehung und zur Unterstützung ihrer Kinder in schulischen Angelegenheiten verpflichtet werden. Fakt ist, dass jene Eltern die Chancen ihrer Kinder in der Schule massgeblich erhöhen, welche die Kinder in ihrer schulischen Laufbahn unterstützen. Die Schule hat aber keine Möglichkeiten, die Unterstützungspflicht der Eltern einzufordern. Vielen Jugendlichen fehlt es deshalb auch an korrektem Auftreten und Anstand, an Leistungsbereitschaft und Ausdauer, an Motivationen und Perspektiven. Diese Schwächen sind nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass Eltern der Konfrontation mit ihren Kindern diesbezüglich gerne aus dem Weg gehen.

«Die jetzige Elternmitwirkung befriedigt nicht: Wenn Mitsprache, dann auch mehr Pflichten und Verantwortung übergeben.»

«Immer mehr Eltern meiden Konfrontationen mit ihren Kindern, was dazu führt, dass diese ganz erstaunt sind, dass man sich in der Berufswelt plötzlich nicht mehr nach ihren persönlichen Vorstellungen und Wünschen richtet, sondern dass sie sich anpassen müssen. Das können etliche Jugendliche nicht leisten.»

«Solange die Pflichten und die Möglichkeiten zur Mitwirkung der Eltern nicht genauer und verbindlicher geregelt werden, beschränkt sich die Mitwirkung auf einige aktive Eltern.»

Die Sekundarstufe I im Kanton Zürich muss sich gesellschaftlichen Entwicklungen anpassen. Auf der einen Seite hat das Gymnasium eine besondere Stellung erreicht und wird von vielen Eltern als die einzig richtige Lösung auf der Sekundarstufe I angesehen. Auf der anderen Seite scheitern schwache Schülerinnen und Schüler häufig deshalb, weil ihnen die Unterstützung der Eltern fehlt. Für die Sekundarstufe I ist besonders wichtig, dass auch die Schülerinnen und Schüler der Abteilungen B und C am Ende der 9. Klasse über ausreichende fachliche und fächerübergreifende Kompetenzen für die berufliche Bildung verfügen. Dafür muss die Zusammenarbeit mit den Eltern dieser Schülerinnen und Schüler besser geregelt und intensiviert werden.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Erarbeitung verbindlicher Regeln und Vereinbarungen

Durch verbindliche Regeln und Vereinbarungen könnte die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule optimiert werden. Dazu eignet sich ein kooperatives und demokratisches Vorgehen in der Schule. Regeln und Vereinbarungen müssen vom Elternforum als Grundlage für die Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern gemeinsam mit den Behörden, Lehrpersonen und Eltern erarbeitet werden. Dadurch kann Vertrauen und Verbindlichkeit zugleich geschaffen werden. Eine gute Möglichkeit, das Interesse der Eltern für die Schule zu gewinnen, sind auch Weiterbildungsangebote und Vorträge von Fachleuten zu schulischen und erzieherischen Themen, mit denen die Eltern konfrontiert sind.

Rahmenbedingungen

«Wir Lehrkräfte müssen vermehrt den Mut aufbringen, unbequem zu sein und Dinge nicht mehr zu tun, die zu keiner Verbesserung der Schulqualität führt.»

Hanspeter Werner, Sekundarschule Fehraltorf

«Reformen und Projekte sind für die Schulentwicklung wichtig. Ebenso wichtig ist aber, den Schulen die nötige Zeit und den gewünschten Freiraum zu geben, damit sie sich nicht überfordert fühlen und ihr Schulprofil den äusseren Bedingungen anpassen können.»

Katrin Spillmann, Sekundarlehrerin seit 1985, Schulleiterin seit 2000

«Die leistungsstärksten Abteilungen der Sekundarschule müssen ihren progymnasialen Charakter wahren, damit leistungsfähige Schülerinnen und Schüler erfolgreich in ein Kurzzeitgymnasium oder in eine anspruchsvolle Berufslehre übertreten können.»

Pierre Kübler, Sekundarschule Rosenau, Winterthur

5 Rahmenbedingungen

Die Rahmenbedingungen der Schule haben sich durch verschiedene Entwicklungen und Reformen während den letzten Jahren verändert. Die Schulen im Kanton Zürich befinden sich mitten in der Umsetzungsphase des neuen Volksschulgesetzes. Verschiedene Neuerungen werden im ganzen Kanton eingeführt mit dem Ziel, angemessen auf schulische und gesellschaftliche Herausforderungen zu reagieren. Zu einschneidenden Änderungen kam es in den letzten Jahren auch in der Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer.

Die meisten Neuerungen betreffen die gesamte Volksschule und nicht nur die Sekundarstufe I. Daher lässt sich die Diskussion über die Weiterentwicklung der Sekundarstufe I auch nicht unabhängig von anderen Reformen im Bildungswesen führen. Ein spezifisches Thema beschäftigt die Sekundarstufe jedoch in regelmässigen Abständen: die Ausgestaltung der Schulstruktur.

5.1 Reformen

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Die Schule wird bisweilen als reformresistent bezeichnet⁷. Dieser Eindruck wird von den zwölf Lehrpersonen relativiert. Lehrerinnen und Lehrer wehren sich nicht grundsätzlich gegen Reformen. Es gibt durchaus Reformen, die breit unterstützt werden, beispielsweise die Ergänzung der Zeugnisse durch Beurteilungen, die in einem Kompetenzraster festgehalten werden. Sehr viele Reformen tönen aber zu allgemein: Sie sind zu wenig auf den Unterricht ausgerichtet und zu wenig praxiserprobt.

«Gut vorbereitete, durchdachte, breit abgestützte und auf ihre Praxistauglichkeit überprüfte Reformen machen Sinn und haben nach wie vor eine Chance.»

In den letzten Jahren wurden zu viele Reformen gleichzeitig und zu schnell umgesetzt. Es sind nicht nur die Lehrerinnen und Lehrer, sondern auch die Eltern, die damit überfordert sind. Es wäre deshalb gut, vorerst abzuwarten und die einzelnen Reformelemente zu evaluieren, bevor wieder neue Entwicklungen eingeleitet werden. Ob eine Reform zu besserer Unterrichtsqualität und mehr Lernerfolg führt, hängt zudem in hohem Masse davon ab, inwieweit die Lehrerinnen und Lehrer für die Reform gewonnen werden können. Primäres Ziel von Reformen muss auch heute noch der gute Unterricht sein. Dieser kommt nur dann zustande, wenn die Freude am Beruf vorhanden ist und genügend Ressourcen für die Vorbereitung des Unterrichts zur Verfügung stehen. Die Freude wird mit der zunehmenden Bürokratisierung und Weiterbildungshysterie allerdings arg strapaziert.

⁷ Aeberli, Ch. & Landert, Ch. (2001). *Potenzial Primarschule. Eine Auslegeordnung, einige weiterführende Ideen und ein Nachgedanke*. Zürich: Avenir Suisse. (verfügbar unter: http://mobile.avenir-suisse.ch/content/themen/fruehere-themen/bildung-innovation/potential-primarsch/mainColumnParagraphs/0/-document1/potenzial_primarschule.pdf)

«Reformen und Projekte laufen an allen Sekundarschulen mehr oder weniger. Sie basieren oft auf der Umsetzung des Volksschulgesetzes. Es ist gut, diese in Ruhe einzuführen, zu evaluieren und vorläufig keine neuen mehr anzugehen.»

«Reformen sollten grundsätzlich mit mehr Bedacht, mit Ressourcen (finanziell und zeitlich) und mit einer intensiven Einbindung und Wertschätzung der Basis durchgeführt werden.»

Reformen müssen in Zukunft sorgfältig eingeführt werden. Zum Reformprozess gehört auch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Anliegen, die auf Wertschätzung beruht, sowie eine gründliche Erprobung der Reformelemente in der Praxis. Reformen müssen wirken, bevor neue Reformen eingeführt werden. Die sorgfältige Beschäftigung mit Entwicklungen und Erneuerungen bildet die Grundlage dafür, dass Lehrpersonen ihre Mitarbeit zusichern.

«Niemand kann eine Reform mittragen, für welche er vorgängig nicht gewonnen werden konnte. Für eine erfolgreiche Umsetzung von Reformen scheint mir dies eine unabdingbare Voraussetzung zu sein. Bei vielen Reformen sind noch recht viele Spielräume in der Ausgestaltung für die einzelnen Schulen vorhanden. Freiräume sind sehr wichtige Bedingungen für die erfolgreiche Umsetzung von Reformen.»

«Dass die Lehrpersonen Reformen mittragen und umsetzen ist für mich selbstverständlich, ob ich nun damit einverstanden bin oder nicht. Ich finde jedoch, dass den Schulen bei der Umsetzung unbedingt ein gewisser Spielraum zur Ausgestaltung zugestanden werden soll. Dies motiviert Lehrpersonen, gute Arbeit zu leisten!»

Die Machbarkeit von Reformen sollte besser abgeschätzt werden. Reformen scheitern nicht einfach deshalb, weil sie von Lehrerinnen und Lehrern zu wenig getragen werden, sondern weil beispielsweise finanzielle oder bauliche Folgen oder die Akzeptanz in der Öffentlichkeit nicht richtig eingeschätzt werden. Oft waren in der Vergangenheit bei Reformen die pädagogischen Anliegen und die Bedeutung für guten Unterricht zu wenig plausibel. Die Wirksamkeit und der Erfolg von Reformen könnte wesentlich gesteigert werden, wenn das Erfahrungswissen der Lehrpersonen bei der Konzeption und Umsetzung berücksichtigt und die pädagogische, didaktische Bedeutung der Entwicklung besser kommuniziert würde.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Reformen zur Verbesserung der Unterrichtsqualität

Reformen sind wichtig und werden auch von den Lehrerinnen und Lehrern unterstützt, wenn sie die Qualität des Unterrichts verbessern. Zudem sind Reformen mit Bedacht und erst dann einzuführen, wenn sich die Neuerungen bewährt haben. Die erfolgreiche Umsetzung von Reformen hängt vom inneren Engagement der Lehrpersonen ab, was durch Wertschätzung und Zusammenarbeit mit der Praxis einfacher zu erreichen ist. Zu viele Reformen aufs Mal vermitteln den Eindruck, das Bildungswesen sei eine Baustelle und nicht etwa eine Institution mit dem Anspruch, den Unterricht zur optimalen Förderung aller Kinder laufend zu entwickeln und dadurch den Eltern Vertrauen zu schenken.

5.2 Weiterbildung

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Reformen und Weiterbildung sind eng aneinander gekoppelt. Die Umsetzung von Reformen wird durch Weiterbildungsangebote unterstützt. Beides hat im Endeffekt zum Ziel, die Qualität des Unterrichts zu verbessern. Reformen werden ebenso wie die Weiterbildung daran gemessen, wie gross ihre Bedeutung für den Unterricht ist. Das Weiterbildungsangebot ist grundsätzlich in Ordnung. Die Qualität des Angebots ist allerdings noch zu unterschiedlich. Viele Angebote sind wenig auf die Praxis ausgerichtet und propagieren idealistische Lösungen, obwohl es in der Schule meist keine einfachen Lösungen gibt, weil die Probleme komplex sind. Unbestritten sind Weiterbildungsangebote, die beispielsweise die Einführung neuer Lehrmittel unterstützen. Von grossem Nutzen sind auch schulinterne Weiterbildungen, die einem Bedürfnis der Schule entsprechen. Das Weiterbildungsangebot ist zum Teil noch zu wenig auf die Nachfrage der Schulen ausgerichtet, weshalb viele Angebote kaum wirksam und für die Lehrpersonen wenig motivierend sind.

«Das Weiterbildungsangebot muss besser auf die Bedürfnisse der Praxis ausgerichtet werden.»

«Das Weiterbildungsangebot ist kaum noch fachspezifisch. Es müssen vermehrt praxisorientierte Kurse angeboten werden.»

«Eine verordnete Weiterbildung, ohne dass ein reelles Bedürfnis danach besteht, ist zum Fenster hinausgeworfenes Geld.»

Das Weiterbildungsangebot muss noch stärker nachfrageorientiert gestaltet werden, damit die Motivation der Lehrpersonen für Weiterbildung gesteigert werden kann. Lehrpersonen haben konkrete Anliegen und Probleme im Schulalltag, zu denen sie sich austauschen möchten und für die sie Lösungen suchen. Nachfrageorientiert bedeutet, dass die Schulen mehr Möglichkeiten haben, Themen zu bestimmen oder aus einem Angebot aus-

zuwählen. Schulen sollten aktiv die Ziele der Weiterbildung bestimmen und den Referentinnen und Referenten ihre Erwartungen mitteilen können.

«Weiterbildung im Bereich Unterrichtsmethoden sollte obligatorisch sein und der Methodenfreiheit sollte mehr Gewicht gegeben werden.»

«Nachhaltige Schulentwicklung kann nur dann stattfinden, wenn sich das Schulhausteam während internen Weiterbildungen gemeinsam weiterentwickeln kann. Die Schulen brauchen mindestens einen Weiterbildungstag pro Quartal.»

«Wenn Weiterbildungsangebote echte Anliegen behandeln würden, wären viel mehr Lehrpersonen bereit, Zeit dafür zu investieren.»

Einen besonderen Stellenwert müssen auch die schulinterne Weiterbildung und der Bezug von Lehrpersonen aus der Praxis erlangen. Schulen lernen von Schulen, Lehrpersonen lernen von Lehrpersonen. Das Erfahrungswissen von Lehrpersonen muss stärker ins Weiterbildungsprogramm eingebaut werden, ohne dass auf theoretische Angebote verzichtet wird. Ein nach den Bedürfnissen von Schulen und Lehrpersonen ausgerichtetes Angebot wird auch dann wirksam sein, wenn es obligatorisch ist.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Nachfrageorientierte Weiterbildung

Die Weiterbildung ist Teil des Berufsauftrags von Lehrpersonen und für die Entwicklung von Schule und Unterricht von grosser Bedeutung. Das Erweitern der pädagogischen, fachlichen und fachdidaktischen Kompetenzen dient der Unterrichtsqualität sowie der Förderung der Schülerinnen und Schüler. Damit die Weiterbildung für Lehrpersonen attraktiv ist, muss sie einem Bedürfnis der Schulen und Lehrpersonen entsprechen. Die Weiterbildung darf deshalb nicht angebots-, sondern muss nachfrageorientiert und mit Vorteil schulintern organisiert werden. Nachfrageorientierte Weiterbildung bedeutet, dass die obligatorische Weiterbildung begrenzt ist und Schulen wie Lehrpersonen jene Unterstützung erhalten, die sie nachfragen.

5.3 Ausbildung

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

«Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie.» Diese viel zitierte Aussage des Sozialpsychologen Kurt Lewin fasst die Diskussion der zwölf Lehrpersonen treffend zusammen. Es ist unbestritten, dass Lehrerinnen und Lehrer über eine solide fachliche Ausbildung verfügen müssen. Nach wie vor ist aber ein möglichst hoher Praxisbezug notwendig. Die eigentliche Schwierigkeit dabei ergibt sich aus der Tatsache, dass eine akademische Ausbildung für Lehrpersonen – insbesondere auf der Sekundarstufe I – unerlässlich ist. Eben-

so wichtig wird die Funktion der Klassenlehrperson eingeschätzt, die mit einem kleinen Pensum an einer Klasse nicht ausreichend wahrgenommen werden kann.

«Wer Schülerinnen und Schüler auf das Gymnasium und höhere Fachschulen vorbereitet, soll über eine akademische Ausbildung verfügen.»

«Eine solide fachliche Ausbildung ist gut und wichtig. Damit eine Lehrperson aber im Schulzimmer bestehen kann, braucht es vor allem eine praxistaugliche Ausbildung.»

«Die Lehrerausbildung muss unbedingt dahin geändert werden, dass weniger Personen an einer Klasse unterrichten.»

«Die Ausbildung muss geändert werden. Einerseits braucht es den Schwerpunkt «Klassenlehrperson», andererseits braucht es einen stufenspezifischen Schwerpunkt.»

«Die Akademisierung wirkt sich nicht besonders positiv aus. Den grössten Mangel sehe ich in der Grundstruktur. Die Junglehrer decken nicht mehr ein breites Fächerspektrum ab, sondern nur ein paar ausgewählt Fächer. Physik und Chemie werden kaum mehr gewählt. Das hat zur Folge, dass die Schülerinnen und Schüler viele Lehrer haben. Es fehlt der typische Klassenlehrer, der viele Fächer unterrichten kann und eine wichtige Bezugsperson für Jugendliche ist.»

«Die Ausbildung sollte so gestaltet werden, dass das Klassenlehrerprinzip gestärkt wird.»

«Die Klassenführung muss geübt werden. Es muss als ‚Training-on-the-Job‘ geschehen, beispielsweise mit einer Intervisionsgruppe und kollegialer Hospitation an der Schule.»

«Der Praxisbezug kommt in der Ausbildung der Studierenden leider zu kurz. Mehr und längere Praktika sind eine mögliche Lösung.»

«Die Betreuung der Berufseinsteigenden muss professionalisiert werden.»

Die Akademisierung der Lehrerbildung hat sich nicht nur positiv ausgewirkt, weil durch die Vorgaben bei der Fächerwahl die Funktion der Klassenlehrperson geschwächt wird. Als Folge der Akademisierung qualifizieren sich sämtliche Lehrpersonen nur noch für wenige Fächer, was die Pensen an den Klassen verringert und den Aufbau guter Beziehungen zu den Schülerinnen und Schülern erschwert. Die Klassenführung durch eine Klassenlehrperson hat deshalb nicht mehr das gleiche Gewicht. In der Vernachlässigung der Aufgaben einer Klassenlehrperson wird eines der grössten Probleme der Sekundarstufe I gesehen, insbesondere wenn es um die schwächeren Schülerinnen und Schüler der Abteilungen B und C geht.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Fachausbildung und Vorbereitung für die Praxis

In der Ausbildung muss das Verhältnis von Theorie und Praxis überdacht werden. Lehrpersonen müssen über solides Fachwissen verfügen. Wer Schülerinnen und Schüler aufs Gymnasium vorbereitet, muss über eine akademische Ausbildung verfügen. Die Ausbildung sollte sich aber auch nach den Bedürfnissen der Praxis richten und Themen wie «Klassenführung», «Aufgaben der Klassenlehrperson» oder «Umgang mit Eltern» mehr gewichten. Für Junglehrer müsste zudem das Unterstützungsangebot ausgebaut werden. Wer den Lehrerberuf ergreift, müsste seine Eignung zuerst in einem Praktikum unter Beweis stellen. Die Praktikanten könnten in der Schule als Hilfskräfte eingesetzt werden.

5.4 Schulstrukturen

Diskussion der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Die Priorität einer Diskussion über die Schulstrukturen wird zwar als eher hoch eingestuft, jedoch längst nicht so hoch wie die Priorität einer Diskussion über die Bedeutung der Klassenlehrperson oder die Entwicklung von Lehrmitteln.

«Nicht die Struktur ist entscheidend, sondern der Inhalt.»

Darüber hinaus zeigt die Diskussion mit den zwölf Lehrpersonen, dass die Vorstellungen über eine geeignete Schulstruktur auf der Sekundarstufe I diametral auseinandergehen. Während sich einige für die bestehende Struktur mit drei Abteilungen neben dem Langgymnasium aussprechen, fordern andere die Reduktion von drei auf zwei Abteilungen oder abteilungsübergreifende Modelle.

«Eine Aufhebung der Abteilungen A, B und C fände ich fatal.»

«Eine Abschaffung der Abteilungen A, B und C wäre für mich eine Katastrophe.»

«C-Klassen sollten abgeschafft werden. Sie sind gesellschaftspolitisch ein Unsinn. Es müssen neue Alternativmodelle gesucht werden: C-Schülerinnen und -Schüler sollten in B-Klassen integriert werden.»

«Nur weil die C-Klassen abgeschafft werden, lösen sich die C-Kinder nicht in Luft auf. Sie werden dann in die B-Klassen integriert und haben einen riesigen Leistungsdruck. Die B-Kinder kommen womöglich auch zu kurz, weil die C-Kinder bei Überforderung stören.»

«Grundsätzlich bin ich gegen eine Durchmischung. Selbstverständlich müssen aber individuelle Lösungen zugelassen werden, damit beispielsweise auf lokale Gegebenheiten wie sinkende Schülerzahlen oder weite Schulwege reagiert werden kann.»

Die Erfahrungen mit abteilungsdurchmischten Klassen zeigen, dass solche Modelle durchaus funktionieren. Die Stigmatisierung der Schülerinnen und Schüler in C-Klassen kann dadurch verringert werden. Häufig werden diese wegen mangelnden sozialen Kompetenzen der Abteilung C zugeteilt. Soziale Kompetenzen lassen sich in gemischten Klassen jedoch besser erwerben. Schülerinnen und Schüler brauchen zudem die Orientierung nach oben.

«In unserer Gemeinde haben wir gemischte B/C-Klassen. Das hat sich sehr bewährt.»

«Mit gemischten B/C-Klassen haben wir gute Erfahrungen gemacht und die Stigmatisierung der C-Schülerinnen und -Schüler verringern können.»

«An unserer Schule legen wir mit der Einführung der abteilungsdurchmischten Klassen grossen Wert auf selbstständiges Arbeiten. Unsere Schüler werden bestimmt mit mehr überfachlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten auf den weiteren Weg geschickt als früher.»

«Meine Erfahrung mit niveaudurchmischten Jahrgangsklasse ist trotz vieler Unsicherheiten sehr gut. Wir erleben täglich positive Überraschungen, insbesondere bei den schwächer eingestuften Schülerinnen und Schüler, die plötzlich in einem Fach in einem höheren Niveau als eingestuft erfolgreiche Leistungen erbringen. Die leistungsstarken Schülerinnen und Schüler sind in keiner Weise benachteiligt. Was wir als kritisch wahrnehmen, sind die Schülerinnen und Schüler, denen es an Ausdauer, Engagement und Leistungsbereitschaft fehlt. Sie stören sich und die Mitschülerinnen und Mitschüler oft massiv, sodass ein individuelles Arbeiten und Begleiten schwierig wird.»

Allerdings besteht bei der Integration der C-Schülerinnen und -Schüler auch die Gefahr, dass diese zu wenig Beachtung erhalten. Das Fremdsprachenangebot ist zu umfassend. Anstelle des Fremdsprachenunterrichts braucht es für die meisten dieser Jugendlichen mehr Deutschunterricht und Berufspraktika. Entscheidend ist auch, dass die Lehrpersonen solche Jugendliche führen. Die Lehrerpersönlichkeit spielt für diese Schülerinnen und Schüler eine besonders wichtige Rolle, weshalb ein ständiger Wechsel durch geringe Pensionen und Vikariate ungünstig ist. Schwache Schülerinnen und Schüler benötigen eine ausreichende Führung und Unterstützung sowie ein individualisiertes Vorgehen im Unterricht.

Obwohl die Meinungen über die Anzahl von Abteilungen auseinandergehen, wird nicht bestritten, dass die Einteilung in homogene Lerngruppen zu Vorteilen im Unterricht führen kann.

«Wenn man die C-Klassen abschafft, gibt es die C-Schülerinnen und -Schüler trotzdem noch! Ein solcher Etikettenschwindel bringt nichts. Vielmehr ist es wichtig, den speziellen Bedürfnissen dieser Schüler gerecht zu werden. Das schaffe ich eher, wenn ich eine homogene Gruppe habe.»

Entsprechend der Tatsache, dass die Strukturen für den Lernerfolg und die Unterrichtsqualität sekundär sind, werden bei der Strukturdiskussion andere Themen zur Weiterentwicklung der Sekundarstufe I diskutiert; Themen, deren Priorität für die Diskussion wesentlich höher eingestuft wird. Es sind dies insbesondere der Fremdsprachenunterricht, die Bedeutung der Klassenlehrperson oder das Fehlen geeigneter Lehrmittel für schwache Schülerinnen und Schüler. Die Möglichkeit, Schulstrukturen auf regionale und demografische Bedürfnisse anzupassen, scheint hingegen ein Erfolgsmodell zu sein.

Konsens der zwölf Lehrerinnen und Lehrer

Modellvielfalt dank Kompetenzorientierung

Jede Gemeinde sollte weiterhin die Möglichkeit haben, ihr eigenes Schulmodell umzusetzen. Es gibt im Kanton Zürich sowohl Schulen, die mit heterogenen Klassen und stark individualisierenden Methoden erfolgreich arbeiten, als auch Schulen, die mit Niveauunterricht sehr erfolgreich sind. Damit die Wahlfreiheit möglich wird, sind allerdings individualisierende Lehrmittel und ein neues Beurteilungssystem notwendig, Hilfsmittel, mit denen kompetenzorientiertes und schulformenunabhängiges Lernen und Beurteilen möglich werden.

6 Bilanz

Die Diskussion zeigt, dass sich Lehrerinnen und Lehrer aus verschiedenen schulischen Kontexten und mit unterschiedlichen Vorstellungen über eine gute Schule in vielen Fragen zur Weiterentwicklung der Sekundarstufe I einig sind. Einigkeit herrscht vor allem dann, wenn durch die Weiterentwicklung ein wahrnehmbarer Bezug zur Unterrichtspraxis in Aussicht gestellt wird. Alles, was zur Verbesserung der Unterrichtsbedingungen führt, liegt den Lehrerinnen und Lehrern am Herzen. Höchste Priorität wird darin gesehen, die Funktion der Klassenlehrperson aufzuwerten, damit genügend Zeit für den Aufbau von stabilen Beziehungen zu den Jugendlichen zur Verfügung steht und vereinbarte Abmachungen und Regeln besser eingehalten werden.

Die Diskussion zeigt aber auch, dass die Weiterentwicklung der Sekundarstufe I nicht isoliert von der Weiterentwicklung der ganzen Schule geführt werden kann. In den letzten zwanzig Jahren haben sich die Arbeitsbedingungen in der Schule grundsätzlich geändert. Die Rolle der Lehrperson hat sich vom Einzelkämpfer zum Teammitglied gewandelt. Es werden immer mehr Absprachen nötig, was zwar zu einem pädagogischen Gewinn, aber auch zu zeitlichem Mehraufwand führt. Das Unterrichten ist ausserdem durch die zunehmende Heterogenität und die integrative Ausrichtung der Regelschule anspruchsvoller geworden. In den Medien ist die Schule zudem meist mit Katastrophenrhetorik konfrontiert. Die Belastung der Lehrerinnen und Lehrer hat zugenommen, die Attraktivität und das Ansehen des Lehrerberufs hingegen haben abgenommen. Diese Entwicklung wird für die Zukunft der Schule unisono als höchst problematisch beurteilt. Zum einen kann sich die Belastung auf die Qualität des Unterrichts negativ auswirken. Zum anderen sind die Arbeitsbedingungen und das als negativ eingestufte Ansehen der Schule für die Rekrutierung von Lehrerinnen und Lehrern alles andere als ideal.

Neben konkreten Vorschlägen zur Weiterentwicklung der Sekundarstufe I wie etwa der Reduktion der Unterrichtsverpflichtung oder der Anpassung der Stundentafel im Bereich des Fremdsprachenunterrichts finden sich auch verschiedene allgemein formulierte Anliegen, die nicht unmittelbar in eine Entwicklungsmaßnahme umgesetzt werden können. Beispielsweise wünschen sich die Lehrpersonen eine enttabuisierte Diskussion über Schwierigkeiten mit der Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen. Oder sie betonen, dass Individualisierung ohne Gemeinschaftsbildung kaum der Förderung von Sozial- und Selbstkompetenzen dient. Die Beispiele machen deutlich, wie wichtig und wertvoll eine unvoreingenommene Diskussion über die Entwicklung der Schule ist. Eine Diskussion, die nicht nur für die Weiterentwicklung der Sekundarstufe I, sondern für die Zukunft der Schule generell von Bedeutung ist.